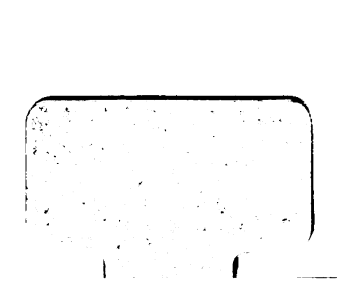





MICHAEL SACHS

VORTRAG

VON

RABBINER DR. JOSEF ESCHELBACHER



FESTSCHRIFT

ZUR FEIER

DES HUNDERTSTEN GEBURTSTAGES VON

MICHAEL SACHS

AM 7. SEPTEMBER 1908

ÜBERREICHT

VOM VORSTAND DER JÜDISCHEN GEMEINDE

ZU BERLIN.



BERLIN 1908.

Vortrag, gehalten in der Aula der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin am 25. März 1908.

Druck von Adolf Alkalay & Sohn, Preßburg.

Am 7. September dieses Jahres — am 11. Elul 5668 — sind es hundert Jahre her, daß Michael Sachs in Glogau geboren wurde. Und vierundvierzig Jahre sind vergangen, seitdem der Tod am 31. Januar 1864 — 24. Schewat 5624 — seinem Leben und seiner Wirksamkeit ein frühes Ende bereitet hat. Aber nicht nur die Erinnerung an ihn, sondern auch die Liebe und Bewunderung für ihn hat sich durch allen Wechsel und Wandel dieser ereignisreichen Zeit erhalten. Und viele Gemüter hier und anderswo bewahren als ein heiliges Vermächtnis die Strahlen des Geistes, die einst von ihm ausgegangen sind.

Sie sind alt geworden, die ihn noch persönlich gekannt haben, oder gar mit ihm vertraut waren. Aber wenn die Erinnerung an ihn in ihnen erwacht, oder wenn die Rede auf ihn kommt, dann steigt Jugendröte wieder in ihr Antlitz dann werden die früheren Tage wieder vor ihnen hell. Und mit einer sie selbst beglückenden Begeisterung erzählen sie von dem Manne, von seiner Rede und von seinem Wandeln und Tun.

Denn auf ihn können wir die Worte anwenden, welche die Bibel von einigen ihrer Lieblinge gebraucht: Er war schön von Gestalt und Ansehen, und er fand Gunst in den Augen aller derer, die ihn sahen. Er fand sie in seinen Jugendtagen, bei seinen Lehrern und Mitschülern auf dem Gymnasium in Glogau, wie in seinen Studienjahren in Berlin, er fand sie innerhalb seiner Gemeinden, wie außerhalb derselben bei Männern, wie Varnhagen von Ense, Alexander von Humboldt und Josef Schelling.

Und von seiner Erscheinung in seinen letzten Lebensjahren schreibt ein Mann, der ihm nahestand[1]):

»Welch' ein Verein von seltenen Gaben war in seiner inhaltvollen Persönlichkeit vereinigt, und wie harmonisch waren so viele Gegensätze in ihm vermittelt und versöhnt! Klares Denken und poetischer Aufschwung; wissenschaftliche Genauigkeit, die das Kleine und Einzelne mit Liebe erfaßte und verfolgte, — und ein stets auf das Ganze gerichteter, weit umschauender und tief eindringender Blick; logische Schärfe — und eine blitzartig treffende und vieles plötzlich erhellende Intuition; eine schöpferische Kraft, die neue Gedanken und Gesichtspunkte massenhaft eröffnete, und eine für das Gegebene stets freie und offene Empfänglichkeit, — wer, der ihn näher gekannt und beobachtet hat, hätte diese Vereinigung nicht wahrgenommen und bewundert?«

»Jene Geistesgröße und Gedankenfülle — sie offenbarte sich in dem schönen, herrlichen, ausdrucksvollen Antlitze so offenkundig, daß es an sich schon allein Ehrerbietung einflößte und vorübergehende Fremde auf der Straße nicht selten anzuhalten und zu fesseln schien. Sein Gespräch, sein Umgang war eine Quelle der Anregung und Belehrung; Alles gewann unter seiner Beleuchtung ein höheres Interesse, eine gesteigerte Bedeutung. Was aber den Verkehr mit ihm besonders fruchtbar machte, war das drängende Bedürfnis der Mitteilung, welches eine Folge seiner unausgesetzten Geistesarbeit und seiner zur Geselligkeit neigenden Natur war.«

Sachs hat Gelegenheit gehabt, seine Kräfte und Fähigkeiten an hervorragender Stelle, in Prag und in Berlin, zu betätigen. Sein Name schmückt ein bedeutsames Kapitel der Geschichte der jüdischen Gemeinde Berlin, und die Alte Synagoge durchweht jetzt noch der Hauch seines Geistes. Seine Wirksamkeit fällt in eine bewegte Zeit. Kampf und Widerstreit blieben ihm nicht erspart, und auch Feinde und Gegner sind in nicht geringer Zahl ihm erwachsen. Doch auch sie haben sein Bild nicht verdunkeln können. Und wie ein Schlußurteil über sein Wesen, sein Wollen und Tun können wir die Worte anführen, die etwa zwei Jahre vor seinem Tode Moritz Veit an ihn schrieb: »Ich darf mir das Zeugnis geben, daß ich in dem Keime die Frucht erkannt, daß mich seit unserer ersten Begeg-

nung auf der Universität in Deiner Art, Welt und Menschen zu sehen, in dem Ausdrucke Deiner Gedanken und Empfindungen — ich spreche es zum ersten Male aus — etwas von dem Geiste der Propheten angemutet hat. Und die Anziehungskraft, die Du seit jener Zeit ununterbrochen auf die verschiedenartigsten Menschen ausgeübt, hat mir, Gott sei Dank, Recht gegeben. Denn eine solche Wirksamkeit ist durch keine anders geartete Begabung zu erzielen; eine Art zu reden, die den Verstand, die Phantasie, das Gemüt und die Willenskraft gleichzeitig packt, stammt aus den Quellen des heiligen Geistes und heiligt die Geister.«

Es ist allerdings die Stimme eines Freundes, die also spricht, aber eines Freundes, dessen Wesen strenge Wahrhaftigkeit war, eines Mannes, der zu einem Urteil aus seiner eigenen Bedeutung heraus, aus der Größe seines Geistes, wie seiner Bildung, aus seiner langjährigen Stellung an der Spitze der jüdischen Gemeinde Berlin, wie aus seinem vertrauten Umgange mit Sachs, wie wenige, berufen war. Und die angeführten Worte sind einem Briefe entnommen, den Veit an Sachs schrieb, als ihre Freundschaft ungefähr ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern konnte.

In ununterbrochener Dauer und Innigkeit hat diese Freundschaft zwei Männer mit einander vereinigt, die verschiedenartigen Berufs- und Lebenskreisen angehörten und nicht minder in ihren religiösen Anschauungen und Richtungen von einander abwichen. Aber durch die hohe Achtung, die sie einander zollen mußten, durch die ideale Gesinnung, die in beiden lebte, durch die gemeinsame Arbeit für das, was ihnen teuer war, und vor allem durch den Zug der Herzen wurden sie zu einer Verbindung mit einander geführt, »die uns manchmal geradezu an antike Freundschaftsbündnisse gemahnt«. Es war eine Verbindung, die erst der Tod gelöst und gewissermaßen auch wieder geschlossen hat. Beide Freunde starben wenige Tage hintereinander.

Ihr Briefwechsel[2]) ist in den offenen und rückhalt-

losen Mitteilungen beider Männer mit ihren Urteilen über jüdische Dinge, wie über allgemeine Zeitverhältnisse und über literarische und künstlerische Erscheinungen, nicht minder aber auch in ihrer Besprechung persönlicher oder gemeinsamer Angelegenheiten, da, wo sie mit einander übereinstimmen, wie da, wo sie sich von einander trennen, einander tadeln und manchmal auch grollen, von hohem Interesse. Ihre Äußerungen sind heute noch anziehend durch ihre Frische und Unmittelbarkeit, durch die Kraft des Gefühls, die sich darin ausspricht, und häufig durch die Schönheit des Ausdrucks. Ihre Urteile sind wertvoll an sich, wie charakteristisch für die Zeit, da sie geschrieben wurden.

Ganz besonders aber gibt uns dieser Briefwechsel vielfache Aufschlüsse über das Leben Sachsens, über seinen Gang und seine Entwickelung, seine religiöse Grundanschauung und Richtung, seine Studien und literarischen Arbeiten. Und er eröffnet uns auch tiefe Einblicke in sein Gemüt und in die wechselnden Empfindungen, die es in Freud und Leid bewegen, in den kurzen Zeiten der Befriedigung, wie in den nicht seltenen innerer Unruhe oder äußerer Störungen und Angriffe.

So erhalten wir durch seine Briefe einen Spiegel seines geistigen Wesens. Und das Angesicht, das aus seinen offenen, klaren, vertrauensvoll sich erschließenden Äußerungen uns entgegenblickt, ist dasselbe, das in der Erinnerung aller derer lebt, die ihn gekannt haben: das eines wahrhaftigen, edlen Menschen, eines lauteren Charakters, eines warm und tief empfindenden Juden, eines Mannes, der sein heiliges Amt mit wahrer Begeisterung erfaßte, mit hingebender Treue ihm diente, und in dem Gesinnung, Leben und Tat miteinander in vollkommener Übereinstimmung standen.

Wüßten wir nur dieses von ihm, was er als Persönlichkeit, was er seinen Freunden und seiner Gemeinde war, es wäre genug, um angesichts der hundertsten Wiederkehr

seines Geburtstages das Bild seines Lebens wieder vor uns aufleben zu lassen und sein Wollen, seine Taten und seine Ziele uns vor Augen zu führen. Aber wir wissen noch mehr von ihm. Er gehört nicht nur der Geschichte der Gemeinde Berlins, sondern der Geschichte des Judentums an, und er gehört zu dessen bedeutendsten Erscheinungen in der neueren Zeit.

2. Diese neuere Zeit, die mit dem Auftreten Mendelssohns beginnt, hat den Juden mit der ihnen erschlossenen neuen Bildung neue Gedanken und neue Kräfte gebracht, neue Wege und neue Ziele ihnen eröffnet. Dem Judentum aber hat es neue große und schwere Aufgaben gestellt. Zwei verschiedene Bildungsformen treten jetzt einander gegenüber: die moderne, an Wissen und Erkenntnis reiche Bildung mit ihrer europäischen, ja die ganze Welt umfassenden Kultur, mit der ganzen Macht der Wirklichkeit und dem Stolze eines neuen seiner selbst bewußten Lebens — und die äußerlich so unscheinbare Erscheinung des Judentums mit der Größe und dem hohen Werte seines Inhaltes, mit seinen in die früheste Vergangenheit zurückreichenden Erinnerungen und Überlieferungen und seinen prophetischen Hoffnungen und Zielen, mit seiner eigenartigen Geisteswelt, seinen heiligen Lehren, seinen ernsten Geboten und strengen Formen.

In Mendelsohn selbst waren diese beiden Bildungsformen friedlich vereint gewesen, oder richtiger, sie hatten in ihm ruhig nebeneinander gewohnt. Ihre Verschiedenheit aber trat allmählich in aller Schärfe hervor und wurde einer großen Anzahl von namhaften Vertretern der alten, wie der neuen Geistesrichtung zu einem förmlichen Gegensatze. Jenen erschien die neue Geistesrichtung als ein drohender und gefährlicher Feind des religiösen Lebens, und sie suchten ihn von sich und den Ihrigen so fern wie möglich zu halten. Und die Anhänger der neuen Bildung und des modernen Lebens waren von deren Wert und Größe voll-

ständig eingenommen und hatten wenig Verständnis und Ehrerbietung, wenn nicht gar Abneigung und Haß gegen das, was ihren Vätern heilig gewesen und ihnen nur ein Vermächtnis von diesen war.

So brachte die neue Zeit Auflösung und Verwirrung in die seitherigen Lebensanschauungen und religiösen Verhältnisse der Juden. Die Dinge gingen wohl ihren gewohnten Gang weiter, aber die treuen Anhänger des Judentums konnten nur mit Sorgen und Befürchtungen der Zukunft entgegensehen. Die Unsicherheit über das, was diese bringen werde, fand ihren Ausdruck darin, daß in namhaften Gemeinden, wie in Berlin, Frankfurt, Prag die freiwerdenden Rabbinatssitze nicht mehr definitiv besetzt wurden, und daß an die Stelle der früheren Oberrabbiner Stellvertreter traten, die über die Schwäche ihrer Wirksamkeit und das geringe Maß ihrer Geltung und ihres Einflusses sich keiner Täuschung hingeben konnten und deshalb auch auf die Durchführung wohlbegründeter Pläne und Maßnahmen verzichten mußten.

Auch die zu Ende gehende Periode des alten Rabbinertums hat Männer hervorgebracht, deren wahrhafte Religiosität, Geist und Gelehrsamkeit nicht nur ihre Schüler und Anhänger bewunderten, deren Lauterkeit und sittliche Hoheit selbst die ihnen Fernstehenden, ja ihre Gegner anerkennen mußten. Wir brauchen nur auf Erscheinungen, wie Rabbi Akiba Eger und Rabbi Moses Sofer hinzuweisen. Aber Führer und Leiter des heranwachsenden Geschlechtes konnten sie nicht sein. Fremd und fern stand dieses ihnen gegenüber, und auch sie fanden das Wort nicht, das ihm zu Herzen sprach und einen Weg in die Zukunft wies.

Doch auch für dieses Dunkel sollten allmählich die Pfade sich lichten und die Führer sich finden. Das Judentum sollte auch in der neuen Zeit seine Unzerstörbarkeit bekunden, seine Kraft der Empfänglichkeit für neue geistige Strömungen und zugleich der Beharrlichkeit in seinem Wesen und in dem stetigen Gange seiner Entwickelung.

Die Festigkeit und die Schwungkraft seines Geistes, die es einst der griechischen, römischen, arabischen Kultur gegenüber betätigt, sollte es auch den neuen Bildungsformen und der modernen europäischen Kultur gegenüber zur Überraschung seiner Freunde und seiner Gegner offenbaren.

Es ist das Geschlecht, das nach dem Tode Mendelssohns geboren wurde, das Geschlecht, das mit den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts beginnt und dasjenige, das in den beiden folgenden Jahrzehnten sich ihm anschloß, in dem der Widerstreit der verschiedenen Bildungselemente sich zu lösen und eine Neubildung sich zu entwickeln begann, die beide Elemente in sich aufnahm, beide verarbeitete, beide in ihrem besondern Werte und in ihrer verschiedenartigen Bedeutung zu würdigen und für einen neuen Bau zu verwenden wußte.

Die ersten Vertreter dieses neuen Geschlechtes, Leopold Zunz, 1794, und Zacharias Frankel, 1800 geboren, haben in diesem Sinne die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft vom jüdischen Altertum in Angriff genommen. Ihnen können wir die von gleichem Streben geleiteten, wenngleich anderen Bildungsverhältnissen entstammenden, Nachman Krochmal, Rapoport und Luzzato anreihen. Die weite Welt, die große Geschichte, die Kulturen und Literaturen der verschiedenen Völker und Zeiten, von denen sie Kenntnis erhielten, waren für sie eine Anregung, die eigene Vergangenheit nach den neugewonnenen Gesichtspunkten zu durchforschen, die einzelnen Erscheinungen und Tatsachen ihrer Geschichte klar und anschaulich hervortreten zu lassen, ihre äußere und ihre innere Entwickelung festzustellen und nach den sie leitenden Ideen zu suchen.

Das diesen Männern um etwa ein Jahrzehnt nachfolgende Geschlecht hat ihren Arbeiten sich nicht nur angeschlossen, es begann bereits aus ihren Studien die praktischen Folgerungen zu ziehen und an dem Aufbau einer neuen, dem neunzehnten Jahrhundert angemessenen

Gestaltung des Judentums zu arbeiten. In allen seinen Schriften zeigt sich neben dem wissenschaftlichen Triebe das Streben, von dem eigenen Wesen, dem religiösen und dem nationalen Besitztum, ein klares Bewußtsein zu erlangen, die alten Gedanken und Lehren in die Sprache der Gegenwart sich zu übersetzen und sie dadurch mit frischer Kraft und Wirksamkeit auszustatten.

Bedeutende Talente und mannigfache Geistesrichtungen treten uns in dieser Morgenröte des neu sich erhebenden Judentums entgegen. Am 20. Juni d. J. war der hundertste Geburtstag Samson Raphael Hirschs, des tiefsinnigen Erklärers der Traditionen des Judentums, der Bibel, wie der Lehren und Einrichtungen des Talmud. Dem Jahre 1810 gehört der Geburtstag seines Gegensatzes an, Abraham Geigers, des scharfen Kritikers jener Traditionen und danach wirkenden Reformers; dem Jahre 1811 der Geburtstag Ludwig Philippsons, der durch seine vielseitige Tätigkeit die neuen Anschauungen und Ziele in die breite Masse der Juden trug und ihr beredter Wortführer wurde.

Wir können ihre Zeit wohl als die einer Renaissance des Judentums bezeichnen. Sie hat, wie alle Renaissancezeiten, nicht die Ziele erreicht, denen sie nachstrebte, nicht die Hoffnungen sich verwirklichen gesehen, von denen sie erfüllt war. Trübe und stürmische und — was vielleicht noch schlimmer war — Jahre der Mattigkeit und der stumpfen Gleichgiltigkeit sind denen des Aufschwungs gefolgt. Aber sie ist und bleibt der Ausgangspunkt der neuen Zeit im Judentum, die Zeit, in der die neuen Wege gebahnt wurden, die wir weiter zu gehen, diejenige, in der die Saaten neuer Erkenntnisse gesät wurden, an denen wir weiter zu arbeiten, die wir zur Reife und zur Ernte für künftige lebens- und inhaltvolle Zeiten des Judentums zu bringen haben.

3. Zu den markantesten Erscheinungen dieser neuen

Zeit gehört Michael Sachs. Die alte, wie die neue Bildungswelt haben beide an ihm ihren Anteil, und beide haben in ihm eine glückliche Vereinigung geschlossen. Das alte Judentum hat er voll und rein noch da in sich aufnehmen können, wo es stets seine stärksten Wurzeln und seine segensreichste Kraft besessen hat, im Elternhause, in der Atmosphäre eines glücklichen, durch Gottesfurcht, Pflichttreue und gegenseitige Liebe geweihten, durch heilige Gebräuche, gute und fromme Handlungen religiös erhobenen Familienlebens.

Seine Familie führte mit Stolz ihre Abkunft und ihren Namen auf einen Vorfahren zurück, der als Märtyrer bei einer Judenverfolgung gefallen war[8]). Sein Vater war ein kenntnisreicher Kaufmann, der ihn selbst schon frühe in das Verständnis der Bibel, wie auch der Anfangsgründe des Talmud einführte. Dieses Studium setzte der Knabe sodann unter andern Lehrern mit steigendem Interesse fort. Zugleich besuchte er das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Dort gewann er eine besondere Neigung zu den alten Sprachen, und als er im Jahre 1828 die Universität Berlin bezog, da war es das Studium der Philologie, dem er sich widmete. Die Vorlesungen von August Boeckh zogen ihn vor allem an, und mit großem Eifer beteiligte er sich auch an den Arbeiten des philologischen Seminars. Daneben hörte er Vorlesungen in den orientalischen Sprachen, und in der Philosophie diejenigen von Schleiermacher und Hegel. Nach drei Jahren beschloß er seine Studien mit dem Examen pro facultate docendi, dem sogenannten Oberlehrerexamen.

Aber jede Aussicht auf eine Anstellung im staatlichen Schuldienst war den Juden in dem damaligen Preußen verschlossen. Sachs erlebte darin die gleiche Enttäuschung wie mehrere andere seiner Glogauer Landsleute, die gleich ihm später auf andern Wegen zur Geltung und Anerkennung kamen, so der klassische Philologe Eduard Munk, 1803 geboren, der Verfasser einer Geschichte der griechischen

und der römischen Literatur, wie der Metrik der Griechen und der Römer, Werke, die auch in's Englische, Russische und Spanische übersetzt wurden. Sein Verwandter, Salomon Munk, ging nach Paris, veröffentlichte dort grundlegende Arbeiten über die jüdischen und arabischen Philosophen des Mittelalters, gab zum erstenmale das arabische Original des bedeutendsten jüdischen religionsphilosophischen Werkes, des »Führers der Verirrten« von Maimonides, heraus und verlor über dieser Arbeit das Augenlicht. Er wurde gleichwohl als Nachfolger Renans zum Professor der hebräischen Sprache an das Collège de France berufen und starb als Mitglied des Institut de France. Ein dritter Landsmann, Zeit- und Schicksalsgenosse von Sachs war Joseph Zedner, der seine umfassende Kenntnis des gesamten jüdischen Schrifttums später als Kustos beim britischen Museum in London verwerten konnte[4]).

Die Hoffnung auf eine Verwendung im staatlichen Lehramte hat Sachs nur vorübergehend beschäftigt. Nicht nur die äußeren Umstände, auch der innere Beruf führte ihn in den Dienst des Judentums. Wie im elterlichen Hause, so hatte er auch auf der Universität neben den klassischen Studien mit der Bibel und dem Talmud eingehend sich beschäftigt. Jene hatten ihn niemals der Heimat, der er entstammt war, entfremden können, und mit verstärkter Liebe kehrte er jetzt zu ihr zurück und suchte für sie zu verwerten, was er an Gutem und Schönem dort gelernt hatte.

Den methodischen Gang strenger Wissenschaft, den er in der griechischen Altertumskunde gefunden, suchte er auf das Studium der Bibel anzuwenden. Das Verständnis für die Anmut der griechischen Poesie und für die Kunst ihrer Formen schärfte ihm den Blick für die innere und für die äußere Schönheit der heiligen Schriften. Die Verschiedenheit der Sprachen und Geistesrichtungen beider Literaturen ließ ihn die Eigenart einer jeden von ihnen klar erkennen,

führte ihn in die Tiefen der einzelnen Worte und erschloß ihm den Geist, dem sie zum Ausdruck dienten.

Diese Eigenschaften treten uns sofort in seiner ersten Schrift »die Psalmen übersetzt und erläutert«[5]) entgegen. Sachs bezeichnet seine Arbeit selbst als einen »Versuch zu einer wissenschaftlichen, philologisch strengen Auslegung der Psalmen« im Gegensatze zu den bisherigen Bearbeitungen, die nach seiner Meinung vielfach über die vorhandenen Schwierigkeiten der Sprache und des Gedankens hinweggegangen und mit einer ungefähren und nur umschreibenden Wiedergabe des vermuteten Sinnes sich begnügt hätten. Er will dagegen »von den Bedingnissen moderner Bildung und Gewöhnung« absehen, »die grauen Gestalten in ihrer eigentümlichen Weise erscheinen« lassen und hören, was sie uns in ihrer eigenen Gedanken- und Sprechweise zu sagen haben. In diesem Bemühen scheut er auch vor den ihm zu machenden Vorwürfen über »Steifheit, Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit« nicht zurück.

Diese Vorwürfe sind auch mit Recht gegen seine Übersetzung erhoben worden. Aber anzuerkennen ist an ihr neben manchen treffenden Bemerkungen im Einzelnen die Selbständigkeit, mit der der jugendliche Gelehrte an seine Aufgabe herantrat, die Strenge der Forderungen, die er dabei selbst an sich stellte und die Kühnheit, mit der er den seitherigen Lösungen gegenüber seine oft sehr gewagten bot[6]).

Einige Jahre später beteiligte sich Sachs an der unter der Redaktion Zunzens erscheinenden Übersetzung der heiligen Schrift und übersetzte von ihr fünfzehn Bücher. Für sie arbeitete er seine Übersetzung der Psalmen nochmals um. Und in seinem Nachlasse fand sich eine dritte Bearbeitung einer Anzahl von Psalmen vor. Es ist das bezeichnend für seine eigene ernste und unablässige Prüfung seiner Leistungen, es ist weiter ein Zeugnis für

sein Verhältnis zur heiligen Schrift. Er hat mit ihrem Studium niemals abgeschlossen, sie beschäftigte seine Gedanken von der Jugend bis in's Alter. Ihre einzelnen Sätze waren ihm Aufgaben, die er immer von neuem zu verstehen, und die er von den verschiedensten Seiten zu erfassen suchte. Mit stets frischem Durste trank er, um ein Bild unserer Weisen zu gebrauchen, ihre Worte, darum drangen sie ihm auch in Kopf und Herz und erfüllten ihn mit ihrem Geiste.

Sie gaben insbesondere seinen Predigten ihre nachhaltige Wirkung und wurden ihm zu einem sprudelnden Quell heiliger und erhebender Gedanken. Wir sehen in seinen Predigten die ganze heilige Schrift aufgeschlagen vor seinen Augen, von allen Seiten her strömen ihre Worte ihm zu und geben seinen Darlegungen Kraft und Weihe. Er erfaßt den tiefsten Sinn ihrer Bestimmungen, die alten Gestalten werden vor ihm lebendig und enthüllen ihm, was ihr Herz bewegt hat. Und was er auf andern Gebieten gefunden, aus den neuen Geistesströmungen sich angeeignet hat, das verbindet sich in ihm leicht und flüssig mit seinen aus den Quellen der heiligen Schrift geschöpften Gedanken und Empfindungen.

Er findet dafür auch in dieser die verwandten Anschauungen und weiß aus ihr in oft überraschender Weise Sätze anzuführen, die auch dem neuen Gedanken einen biblischen Ausdruck verleihen. So bildet sich in ihm eine Welt- und Lebensanschauung, die den Überzeugungen des Israeliten, wie dem Streben und den Zielen des modernen Menschen zu entsprechen vermag.

Sie baut sich auf auf einer umfassenden allgemeinen Bildung, von der uns sein Briefwechsel mit Veit mehrfach Zeugnisse bringt[7]. Die platonischen Dialoge, Shakespeare und Goethe erquicken ihn in seinen Mußestunden. Und mit steigender Bewunderung versenkt er sich in das Werk Wilhelm von Humboldts »über die Kawisprache« und

insbesondere in dessen Einleitung »über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts.« Er ist vertraut mit den Gedankengängen Hegels und verfolgt mit großen Erwartungen die Wirkungen des Buches von David Friedrich Strauß, über »das Leben Jesu«. Die verschiedenen literarischen und poetischen Zeiterscheinungen begleitet er aufmerksam, und auch rein künstlerischen Produktionen, wie den Konzerten von Lißt, widmet er begeisterte Schilderungen. Aus diesen mannichfaltigen und bedeutsamen Anregungen gewann er das Verständnis für die die Zeit bewegenden Ideen, die Weite seines Blickes, die Größe der Anschauung, die Macht der Sprache. Und sie gaben seinen Worten ihre tiefe Wirkung auf die geistigen und auf die religiösen Empfindungen seiner Zuhörer.

4. Zur Entfaltung kam seine Beredsamkeit in Prag, wohin Sachs im Jahre 1836 als Prediger der Tempelgemeinde auf Empfehlung Zunzens, der vorher kurze Zeit dieses Amt bekleidet hatte, berufen wurde. Es war eine private Vereinigung, die sich zur Veranstaltung eines Gottesdienstes mit Chorgesang und Predigt gebildet hatte und eine moderne Richtung innerhalb der großen Prager Gemeinde repräsentierte. Dieser modernen Richtung, ihrem Verlangen nach religiöser Belehrung in einer ihrer geistigen Bildung entsprechenden Form, wußte er verständnisvoll entgegen zu kommen und zugleich seinen Predigten einen wahrhaft jüdischen, an die Lehren der heiligen Schrift, wie des Talmud anknüpfenden Inhalt zu geben.

Wie er seine Aufgabe erfaßte, das hat er mit klaren Worten in seiner Abschiedsrede, die er beim Weggange von Prag hielt, dargelegt[8]:

»Als mir vor acht Jahren gesagt ward, wir wollen in verständlicher Rede Gottes Wort vernehmen, wir wollen an Sabbat und Fest gemahnt und belehrt sein über das, was es uns sein und bedeuten solle, so habe ich dieses euer Verlangen so verstanden: gehe hin, sei du uns ein Dolmetsch! Rede und lehre, wie du es erkannt

und geschaut hast! Deute du uns, was uns nicht klar und verständlich; erinnere du uns an das, was wir so leicht vergessen; führe du uns vor in würdiger Gestalt, was wir so oft in entadelter, entwürdigter zu sehen bekommen! Hilf du uns die Weihe und Wärme wieder zu gewinnen, die uns durch Vergeßlichkeit, oder Unkenntnis abhanden gekommen! — Das schien mir die einzig mögliche Bedeutung zu sein, die mit der Wiedereinführung der regelmäßigen gottesdienstlichen Vorträge sich verbinden ließ. Ich sah mich an als den Verwalter und Wächter eures heiligen Schatzes, den ihr mir zur Hut und Verwahrung anvertraut; mir wars, als hättet ihr das Beste und Höchste, als hättet ihr euer kostbarstes Kleinod in meine Hand gelegt, als wolltet ihr davon nichts vergeudet und weggeworfen wissen, da es vielmehr in seinem vollen Glanze und seiner ungetrübten Lauterkeit dargestellt werden sollte ....«

»Von der Aufklärung und Helle des Geistes, glaubte ich, müßte der Geist das Zeugnis geben, in dem gelehrt wird, nicht aber die Lockerheit der Grundsätze oder deren gänzliche Abwesenheit; von dem Lichte — das Streben, in dem Gottesworte den Ansprüchen der Wahrheit und Erkenntnis Genüge zu tun; von dem Fortschritte — nicht die Entweihung und Verwerfung der alten heiligen Verpflichtungen, sondern die sich mehr und mehr bewährende Überzeugung, daß eine jede Zeit mit ihren, wie sehr auch veränderten Ansichten, Bedürfnissen, Menschen, Kenntnissen und Neigungen doch in dem alten Gottesworte ihre Befriedigung und Tröstung finden könne ...«

»Es ist unsere Aufgabe in der Gegenwart, es ist das untrügliche Zeichen veredelnder und tieferer Bildung in unserer Mitte, daß wir das Altertum Israels im Lichte dieser Bildung erkennen und durchdringen, daß wir unsere Gaben und Kenntnisse in den Dienst Gottes und seiner Lehre stellen, daß wir aus dem alten, ewig frischen Strome in die neuen Schalen schöpfen und den labenden Trunk dem Durstenden reichen.«

In diesen Worten finden wir auch die religiöse Anschauung, die das ganze Leben von Michael Sachs durchzieht, von der aus er die jüdische Vergangenheit betrachtet, und nach der er in den religiösen Kämpfen seiner Tage seine Stellung einnimmt. Ihm widerstrebt die damals auftretende Reformtätigkeit, die der ganzen seitherigen Entwickelung absprechend und vielfach feindselig sich gegenüberstellt und willkürlich ein Judentum nach ihren Gedanken und nach den Anschauungen der Zeit sich zu schaffen

versucht. Er wendet sich dagegen, daß man das Judentum in »schema jisroel verdünne und diesen Extrakt als die Essenz bezeichne.« Ihm ist es ein religiöses Gebilde, das »seit Jahrtausenden in lebendiger, kräftiger Selbständigkeit zu einer Literatur, die immens und vielseitig ist, wie nur irgend eine — und zu einer konsequenten Lebensansicht sich herausgearbeitet« hat, und er verlangt, daß man in seine Spuren eintrete und es mit seinen Kräften weiter bilde. Ihn drängt es, »Geist und Leben, ein höheres ideales Moment überall zu erkennen, das Erkannte auszusprechen, das Judentum in seiner Macht und Würde als eine Anleitung zu dieser höheren Fassung des Lebens darzustellen, seine Institutionen als Ausdruck seiner Ideen, seine Geschichte in ihrer belehrenden, erhebenden Macht, seine Gottesmänner in ihrer tiefgeschöpften, tief ergreifenden Kraft, seine Bedeutung für die Gegenwart, die der Gegenwart für uns zum Bewußtsein zu bringen«.

Dieses große inhalts- und bedeutungsvolle Programm stellt er sich selbst in einem Briefe an seinen Freund Veit auf), und es hat seine Studien, seine wissenschaftliche und seine rabbinische Tätigkeit geleitet.

Für seine Studien auf diesem großen Gebiete ist für Sachs Prag zu einer zweiten Schule geworden.

Sie hatten seither hauptsächlich der heiligen Schrift und der klassischen Literatur gegolten. Mit dem Talmud hatte er sich wohl auch beschäftigt, ohne jedoch tiefer in ihn einzudringen. Das aber wurde für ihn in Prag zu einer Notwendigkeit. Prag war damals noch eine Stätte weitverbreiteter rabbinischer Gelehrsamkeit. Noch lebten dort Schüler des großen Meisters Rabbi Jecheskel Landau, und nicht wenige Gemeindemitglieder, Geschäftsleute der verschiedensten Art hatten ein ansehnliches rabbinisches Wissen und pflegten es eifrig weiter. Ihr Beispiel mußte auch für Sachs bestimmend werden. Mit regem Fleiße versenkte

auch er sich jetzt in dieses Studium, das ihn fortan in immer steigendem Maße beschäftigen sollte.

Es wuchs ganz besonders unter der Einwirkung von Salomo Löb Rapoport, der im Jahre 1840 als Rabbiner nach Prag berufen wurde. Er ist einer der Schöpfer der neueren jüdischen Wissenschaft, der nach dem Beispiele seines Lehrers Nachman Krochmal die Zeit-, Lebens- und Kulturverhältnisse der verschiedenen Geschlechter, die im Talmud uns entgegentreten, zu erforschen suchte, aus zerstreuten Notizen der nachtalmudischen Zeit die Lebensbilder einer Anzahl ihrer hervorragendsten Männer gestaltete und dadurch für die innere Geschichte dieser dunklen Zeiten eine feste Grundlage schuf.

Das Freundschaftsbündnis und der rege Gedankenaustausch der beiden Männer war für sie eine Quelle der vielfachsten Belehrungen und Anregungen und führte Sachs zur Fassung verschiedenartiger wissenschaftlicher Pläne, die sodann in Berlin zur Ausführung kommen sollten.

Sein Freund Moritz Veit war es, der als Ältester der jüdischen Gemeinde längst den Wunsch gehegt hatte, Sachs für diese zu gewinnen, und der, nachdem die vorher mit Zacharias Frankel in Dresden wegen Übernahme des Oberrabbinats in Berlin gepflogenen Verhandlungen gescheitert waren, die Berufung Sachsens als Predigers und Rabbinatsassessors im Jahre 1844 durchsetzte.

5. Die religiösen Verhältnisse in Berlin ließen vieles zu wünschen übrig[10]. Seit Dezennien hatte es an einer geistigen Leitung der Gemeinde gefehlt, und eine starke Zerfahrenheit war eingetreten. Den zahlreichen großen und kleinen Bethäusern, in denen der Gottesdienst nach herkömmlicher Weise abgehalten wurde, fehlte es nicht an Besuchern. Aber in dieser Stadt voll geistiger Regsamkeit und der lebhaftesten Teilnahme der Juden an allen Bewegungen des Tages gab es keine Stätte für das belehrende

und belebende Wort über den Inhalt und die Aufgaben des Judentums und seine Stellung zu den wichtigen Fragen der Zeit. Einige reiche Privatleute, Jakob Herz Beer, der Vater Meyerbeers, und Israel Jakobsohn hätten in den Jahren 1815—1823 versucht, einen privaten Gottesdienst mit Predigten, deutschen Gebeten und Gesängen, Orgel und Chor einzurichten. Aber die Nachahmung des protestantischen Kirchenwesens und die auch anderweitig nicht zu verkennende Abwendung von jüdischen Einrichtungen rief das Widerstreben des größeren Teiles der Gemeinde hervor. Und als während eines Umbaues der großen Synagoge versucht wurde, diesen privaten Gottesdienst zu einem Gemeindegottesdienst zu machen, kam es zu Streitigkeiten, welche seine Schließung durch die staatlichen Behörden und das Verbot jeder weiteren Änderung des hergebrachten Gottesdienstes zur Folge hatten.

Die damals gescheiterten Versuche wurden anfangs der vierziger Jahre, unter dem Einflusse gleichzeitiger Bewegungen innerhalb der christlichen Kirche, wie der Entstehung deutsch-katholischer und protestantischer lichtfreundlicher und freireligiöser Gemeinden, wieder aufgenommen und führten 1845 zur Bildung der jüdischen Reformgenossenschaft als einer besondern Gemeinde in Berlin.

Auch von ihr abgesehen, waren in der großen Gemeinde die mannichfachsten religiösen Anschauungen vertreten und verschiedenartig darum die Erwartungen und Anforderungen, die an den neu berufenen Prediger und geistigen Führer herantraten und seiner weiteren Tätigkeit gegenüber sich geltend machten. Ihnen allen zu entsprechen, war unmöglich, war insbesondere bei der scharf ausgeprägten Persönlichkeit von Michael Sachs, bei der Klarheit und Entschiedenheit, mit der er seine Überzeugungen und Anschauungen vom Anfang bis zum Ende zur Geltung brachte, ausgeschlossen. Aber er hat mehr erreicht, als nach den Verhältnissen zu erwarten gewesen war. Er

gewann sich die Achtung der ganzen Gemeinde und die volle Verehrung eines großen Teiles ihrer Mitglieder.

Und in der Anerkennung seiner machtvollen Beredsamkeit stimmten Gegner und Freunde mit einander überein. Hervorragende äußere Gaben waren ihm dafür zuteil geworden. Seine Stimme allein schon sprach zu dem Herzen des Hörers, und die ihn selbst erfüllende Begeisterung riß auch den Widerstrebenden hin. Und die Wirkung, die er ausübte, war keine vergängliche. Seine Worte verhallten nicht mit der Stunde, da sie gesprochen wurden. Sie boten ernste und tiefe Gedanken, oft in eine Form gekleidet, die unvergeßlich dem Gedächtnisse sich einprägte. Sie wurden von den Zuhörern weiter getragen, eingehend besprochen und verbreiteten die vielfachsten Anregungen. Sie erhoben die Gläubigen, stärkten die Schwankenden und belehrten die Zweifelnden.

Wenn die Reformgenossenschaft, trotzdem sie auch in der großen Gemeinde nicht wenige Gesinnungsgenossen hatte, aus ihr weiterhin nur geringen Zuwachs erhielt und über einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Mitgliedern nicht hinauskam, so ist das nicht zum wenigsten der Wirksamkeit zuzuschreiben, die Sachs in Wort und Tat entfaltete.

Er hat während seines Lebens keine seiner Predigten dem Drucke übergeben, ja die wenigsten, bevor er sie gehalten, fertig niedergeschrieben[11]). Was er sprach war reiflich durchdacht, aber für den Vortrag selbst überließ er sich gerne der Wirkung des Moments. Und dieser gab ihm in der Tat nicht selten Flammenworte ein, wie er sie in den Stunden ruhiger Vorbereitung nicht gefunden haben würde.

Erst aus seinem Nachlasse hat sein treuer Freund, Dr. David Rosin, eine Auswahl von Sabbath- und Festpredigten herausgegeben aus Manuskripten, die nicht für den Druck bestimmt waren, sondern »vorgängige

Aufzeichnungen zum eigenen Gebrauche für den mündlichen Vortrag, in einer dem Gedankenfluge des Mannes möglichst nacheilenden Schnelligkeit entworfen«[12]). Danach mußten sie von Rosin, der ein Zuhörer Sachsens fast ein Vierteljahrhundert hindurch gewesen war, ausgearbeitet werden und im Interesse der Lesbarkeit noch erhebliche Umgestaltungen und Zusätze erfahren. So können sie in dieser Gestalt nur ein ungefähres Bild von der Predigtweise Sachsens bieten.

Ihre Wirkung wird ferner noch durch ihre Länge beeinträchtigt — Sachs soll nicht selten anderthalb Stunden gesprochen haben, — durch die Mannichfaltigkeit der Gedanken, wie der Abschweifungen und natürlich auch durch ihre rhetorische Fassung, die der Leser anders aufnimmt, als der Hörer, für den sie eine Notwendigkeit sind, und der unter ihrer unmittelbaren Einwirkung in Geist und Gemüt ergriffen wird. Wer aber über diese äußere Form hinweg auf den innern Gehalt der Predigten blickt, der staunt über den Reichtum des Geistes und des Wissens, der sich in ihnen entfaltet, über die Mannigfaltigkeit der Themata, die zur Behandlung kommen, über die Höhe des Standpunktes, von dem aus der Redner die Dinge betrachtet, über die tiefe Kenntnis des Lebens und des Menschenherzens, die in ihnen sich offenbart. Zwei Beispiele mögen zu ihrer näheren Kennzeichnung angeführt werden.

In einer Neïlahpredigt[13]) gestaltet er die in dem Buche Jona an den Propheten gerichteten vier Fragen: »Was ist dein Geschäft? Von wannen kommst du? Was ist dein Vaterland? Und von welchem Volke bist du?« zu Fragen, die an jeden Menschen gerichtet werden und ihm seine Aufgabe und Bestimmung im Leben vorführen. In einen engen Rahmen wird das farbenreiche Bild eines ganzen Menschenlebens mit allen seinen Strebungen und Handlungen, mit seinem Denken und Tun eingefaßt. Jede Lebenslage, jeder Beruf und jeder Stand erhält hier ein kräftiges Wort der Mahnung und Belehrung; ideale Forderungen, den

Verhältnissen der Wirklichkeit angepaßt, aber den Blick über sie zum Wahren und Ewigen erhebend.

In einer Sabbathpredigt[14]) spricht er im Anschluß an die Erklärung des biblischen Gesetzes über die Behandlung einer Kriegsgefangenen[15]) »über Gefahren der Sinnlichkeit und Schutz dagegen«. Er spricht über dieses Thema, das in unserer Zeit so vielfach behandelt und fast ebensoviel mißhandelt wird, mit der Ruhe und dem Verständnisse eines Weisen und zugleich in der Sprache eines Dichters. Er schildert nach den Worten jenes Gesetzes »du siehst — du begehrst — du nimmst« den Weg der Sinnlichkeit zur Sünde. »Wo die Sinnenlust und der Sinnenreiz und der gemeine rohe Trieb zur Herrschaft gelangen, da geht das große unermeßliche Reich der Sünde an« . . . »Da tritt es auf das Heer der Wünsche, der Schwarm von Begierden und Ansprüchen, mit immer neuen Bedürfnissen und immer neuen Reizen.« Er verflicht in seine Darstellung eine Reihe ernster Worte der Bibel und Sprüche des Talmud von ergreifender Lebenswahrheit und einem Gehalte, der der Erinnerung unvergeßlich sich einprägt und stets von neuem die eigenen Gedanken weckt. Seltsam klingende Erzählungen des talmudischen Märchendichters Rabba bar bar Chana führt er uns als tiefsinnige, poetische Gestaltungen der auch an den ernsten Menschen herantretenden Versuchungen vor. Und aus ihren der Wirklichkeit entsprechenden Schilderungen entwickelt er seine Lehren. Er zeigt in der eigenen Kraft des Menschen, in der Herrschaft, die er über sich gewinnen kann, wenn er die Sünde nur ruhig und fest anschaut und seinem Nachdenken Zeit gönnt, sowie in der Erkenntnis eines rechten, guten und heiligen Lebensziels den festen und sichern Schutz gegen »die verlockenden Rufe der gleißenden Schlange«.

Die gedruckten Reden Sachsens gehören zumeist seiner Prager, sowie der erster Berliner Zeit an. Seine rednerische Tätigkeit selbst hat an Kraft und

Wirkung niemals abgenommen, und sie erhob sich in Stunden besonderer Erregung, bei bedeutsamen Zeitereignissen oder die Gemeinde tiefer berührenden Angelegenheiten zu gewaltiger Wucht. Davon sprechen diejenigen, die ihn gehört haben, mit freudiger Erinnerung. Für ihren regelmäßigen Verlauf haben wir eine beredte Schilderung aus den letzten Lebensjahren Sachsens: Professor Moritz Lazarus bezeichnet in einer zur Feier von Sachs gehaltenen Rede[16]) als charakteristisch »die Wirkung des großen Redners, welche schon vor dem Beginn eines jeden Vortrags sich kundgibt«... »Welche Rede wir vernehmen werden, sie wird unsern Geist erleuchten, unser Gemüt erheben; er mag, wie er es liebt, uns sogleich auf ideale Höhen des Gedankens versetzen, indem er an Worte der erhabensten prophetischen Geister anknüpft und den Schatz edelster religiöser Empfindungen an's Licht stellt, oder er mag Stellen der Schrift zum Texte wählen, die, wenn wir selbst sie lesen, uns geringfügig erscheinen, etwa ein vereinzeltes geschichtliches Ereignis, oder eine Verordnung für einen einzelnen Fall wie beim Bau der Stiftshütte, oder ein Gesetz für Umstände, die vergangen sind, weil es auf den Tempeldienst oder das heilige Land sich bezieht. Wir sind aber sicher, er wird uns in jedem geschichtlichen Ereignis die allgemeinen Ideen menschheitlicher Lebensführung, in jeder Erscheinung das Urbild göttlicher Gnade aufweisen, welche in der Leitung und Vorsehung aller Geschichte der Völker sich kundgibt. In jedem Gesetz wird er uns den Geist des Gesetzes offenbar machen. So werden wir denn zu der Anschauung erhoben, wie auch das Vergängliche ein Bleibendes, das Beschränkte ein Unendliches, das Zeitliche ein Ewiges in sich schließt, das wir erkennen sollen.«

»Durch solche religiöse Betrachtung wird dann jedem großen öffentlichen Ereignis in der Gemeinde und im Staate, wie der Feier jedes Festes die Weihe erteilt; wir lernen das Leben mit Wahrheit und Klarheit, mit Kraft und

Tiefe begreifen. Und auch die Empfindungen unseres eigenen engeren Schicksals, mit denen wir das Gotteshaus betreten, werden emporgehoben in die lichte Sphäre einer allgemeinen, das Herz auf's allertiefste tröstenden und beseligenden religiösen Lebensanschauung.«

6. Auch in der äußern Gestaltung des Gottesdienstes traten in Berlin mit dem Amtsantritte Sachsens längst notwendig gewordene Änderungen ein. Er erfuhr eine bessere Ordnung und Regelung, und ein musikalisch gebildeter Chor wurde eingeführt. Über die Art von dessen Mitwirkung und über sein Verhältnis zum Vorbeter wie zur Gemeinde machte Sachs in einem an den Vorstand der Gemeinde erstatteten Gutachten noch heute beherzigenswerte Vorschläge[17]).

Dagegen scheiterten seine Anträge, den Gottesdienst durch Minderung der an einzelnen Sabbath- und Festtagen einzuschaltenden Piutim und durch Weglassung einiger talmudischer Lehrstücke aus dem Sabbathgottesdienste zu verkürzen, zunächst an dem Widerspruche seiner beiden rabbinischen Kollegen und kamen erst zehn Jahre später zur Annahme. Sachsens Vorschläge verstießen in keiner Weise gegen die rabbinischen Bestimmungen. Der Widerspruch dagegen hatte seinen Grund darin, daß den regelmäßigen Besuchern des Gottesdienstes dessen gesamter Inhalt zu einer Sache ihrer religiösen Gewohnheit wird, daß auch diejenigen Teile, die als wesentliche in keiner Weise bezeichnet werden können, mit ihren religiösen Empfindungen sich verknüpfen und nicht ohne Widerstreben davon gelöst werden können. Für solche Empfindungen hatte Sachs selbst volles Verständnis. Und nur die Überzeugung, daß er dem ganzem Gottesdienste und dessen Wirksamkeit nütze, hatte ihn zu seinen Vorschlägen und zu deren schließlicher Einführung bestimmt.

Was ihn mehr schmerzte, als der hierbei erfahrene Widerspruch, das war der Mangel an Übereinstimmung, den

er gerade in diesen am altüberlieferten Judentum hängenden Kreisen fand, denen er sich selbst nahe fühlte, und für die er doch in erster Linie wirken wollte. Er hatte auch weiterhin öfters über das geringe Verständnis zu klagen, dem er unter ihnen für manche seiner Bestrebungen begegnete, und über ein Mißtrauen, das zuweilen auch in Gegnerschaft sich verwandelte. Es standen sich in seiner und ihrer Richtung eben doch verschiedene Lebensanschauungen gegenüber. Sie waren die Vertreter einer alten Zeit, die sie mit ihren Ansichten, Einrichtungen und Gewohnheiten liebevoll für sich festhielten, während sie der neuen Zeit gegenüber sich ohnmächtig fühlten und in stille Resignation sich ergaben.

Sachs dagegen lebte mit vollem Bewußtsein in der neuen Zeit und war von ihren Bildungsidealen erfüllt. Das beeinträchtigte nicht im mindesten seine Überzeugung von der siegreichen Lebenskraft der Lehren des Judentums. Und sie wollte er mit aller Kraft und mit allen Mitteln seines Geistes und seines Wissens auch der neuen Zeit gegenüber zur Geltung bringen. Das ihre Leuchtkraft Trübende wollte er entfernen, ihrer Verkennung und Unterschätzung entgegenarbeiten und sie in ihrem Werte und in ihrem vollen Lichte auch vor dem Geschlechte der Gegenwart erweisen. Wie wenig er dabei geneigt war, den Boden des religiösen Gesetzes zu verlassen, das hat sein Leben und seine ganze Wirksamkeit gezeigt. Er hat den Kampf gerade mit den angesehensten und maßgebenden Mitgliedern seiner Gemeinde, die tiefergreifende Änderungen des Gottesdienstes vornehmen wollten, nicht gescheut, und die daraus erwachsenen Konflikte haben schwere Schatten auf seine letzten Lebensjahre geworfen.

Seine Stellung war auch im regelmäßigen Gange der Dinge keine leichte, und eine größere praktische Wirksamkeit war ihm geradezu versagt. Er war als dritter Rabbinatsassessor und Prediger nach Berlin berufen worden,

blieb es bis an sein Lebensende und galt dem Publikum vorzugsweise als Prediger. Eine weitere Tätigkeit als diejenige seiner älteren Kollegen ward ihm nicht eingeräumt, und in seinen amtlichen Beziehungen zu diesen fehlte es nicht an Meinungsverschiedenheiten und Reibungen.

In noch stärkerem Maße standen seinem Streben nach einer fruchtbaren Betätigung seiner Kräfte auf den verschiedenen Gebieten des religiösen und Gemeindelebens die verhängnisvollen Vorurteile entgegen, die seit dem Beginne der sogenannten Aufklärungsperiode über die Wirksamkeit der Rabbiner entstanden waren. Die Anhänger der Aufklärung sahen in den Rabbinern, den Vertretern des überlieferten Judentums, ihre entschiedenen Gegner und bekämpften sie darum nicht nur in ihrer Tätigkeit, sondern auch in ihrer amtlichen Stellung und selbst in ihrem Ansehen nach außen.

Ein Ausdruck dieser feindseligen Gesinnung war das berüchtigte Gutachten, das Ruben Gumperz, ein Vorsteher der Berliner Gemeinde, im Jahre 1825 an die Regierung erstattete, und in dem er den Rabbiner kurzweg als den »Kauscherwächter« erklärte[18]). Diese geradezu höhnisch klingende Bezeichnung war ein schmähliches Unrecht gegen die damaligen Rabbiner. Die darin liegende Auffassung von dem Wissen, dem Geiste und den Aufgaben derselben bekundet zugleich eine grobe Verkennung der Geschichte und des Schrifttums des Judentums. Sie bezeugt nicht minder eine bedauernswerte Blindheit gegenüber der Wirkung, welche eine solche Herabsetzung des rabbinischen Amtes gerade in den Augen der staatlichen Behörden haben mußte. Ja dieses sogenannte Gutachten gewann nur dadurch seine weitere verhängnisvolle Bedeutung, daß es den Intentionen der Regierung vollkommen entsprach. Sie konnte der Berücksichtigung der jüdischen Religion, ja selbst einer gewissen Fürsorge für sie sich nicht entschlagen, aber sie wollte auch niemals einen Zweifel darüber

lassen, daß sie die jüdische Religion der christlichen gegenüber als minderwertig, als etwas nur zu »Tolerierendes« ansah.

Diese ihre Auffassung erhielt nunmehr jede irgendwie wünschenswerte Rechtfertigung dadurch, daß von berufener Seite, von der eines »Judenältesten« selbst, die Rabbiner, die obersten Lehrer und Hüter der jüdischen Religion und ihre geistlichen Vertreter als »Koscherwächter«, d. h. als Männer dargestellt wurden, die nur in der Übung und Pflege der Ritualien aufgehen, jeder höheren Bildung und jedes weiteren Strebens aber entbehren. Das unglückselige Gutachten hat infolgedessen seinen Weg gemacht und weiter unheilvoll gewirkt.

Welche Rolle es im Leben Sachsens gespielt hat, darüber spricht sich ein kurz nach seinem Tode erschienener sachkundiger Nekrolog[19]) aus, der von den »Kämpfen, die er zu bestehen hatte, und den Hindernissen, die er nicht bewältigen konnte« redet, und darüber folgendermaßen sich äußert:

»Vergebens hatten schon damals große rabbinische Autoritäten, wie M. S. Weyl und Jakob Eger, dasselbe an der Hand der Wissenschaft und der Tradition bekämpft; es war, so zu sagen, noch maßgebend, als Sachs seine hiesige Amtswirksamkeit begann. Der Mann war theoretisch und praktisch die bündigste Widerlegung des hohlen Gumperzschen Gutachtens, welch' letzterem man — wir nehmen hier natürlich Moritz Veit und Josef Lehmann aus — in gewissen Sphären der Gemeindeverwaltung dennoch im Stillen zugetan blieb. Man warf mit der Phrase um sich, daß man keine »Hierarchie« wolle und übersah nur das Eine, daß man, allerdings ohne rechte Kenntnis, selbst die Stelle der herrschsüchtigsten Hierarchen einnahm. Der kundige, ehrenfeste, unabhängige und charaktervolle »Rabbiner«, dem die Wahrhaftigkeit über alles ging, sollte nun einmal keine Macht, wie sie es nannten, erlangen. So lange ein Rabbiner nach altem Schlage, ohne Bildung, ohne europäisches Wissen da war, brauchte man keine Notiz von ihm zu nehmen; als ein anderer anspruchslos zwar, aber im Bewußtsein seiner Stellung doch etwas tun wollte, wurde ihm gezeigt, daß er nur ein Werkzeug in der Hand der Gemeindeältesten sein solle. Das hat der unbefangene Mann nicht zu

seinem, sondern zum Schaden der Gemeinde erfahren müssen, und daran mußte auch die gewaltige Kraft eines Sachs brechen. So wurden seine reinsten Absichten zu nichte, so seine obgedachten Vorschläge zur Läuterung des Gottesdienstes beseitigt und dadurch eine Spaltung herbeigeführt, die so leicht verhütet werden konnte, während die Schismatiker aus allerlei hier nicht zu erörternden Gründen Sachs' leidenschaftlichste Gegner wurden und schon aus Prinzip ihm abhold blieben. Jene, wie man nicht anders sagen kann, der Sache und ihrem edlen Vertreter feindselige Absicht brachte es auch zuwege, daß, als die gesetzliche Regelung des jüdischen Kultus- und Unterrichtswesens Allerhöchsten Orts angeordnet worden war, dem Kultusminister, der Männer von genauer Kenntnis der jüdischen Zustände vernehmen wollte, zu Anfang 1845 nicht Sachs, dem es von Rechts- und Anstandswegen gebührte, sondern an seiner Statt ein Bankier und Tabakshändler in Vorschlag gebracht wurde, was umso weniger zu rechtfertigen war, als die Rechts- und Spezialverhältnisse schon eine genügende Vertretung in der Kommission gefunden hatten. Was gerade diese Vorarbeiten zu dem späteren Gesetze vom 23. Juli 1847 alles zuwege gebracht, ist hinlänglich gekannt. Als sie in ein zweites Stadium gerückt waren, sollte Sachs, der jetzt nicht füglich zu übergehen war, mit noch 11 anderen Glaubensgenossen, von denen 6 obenein der Reformgesellschaft angehörten, ein Gutachten abgeben. Er unterzog sich dieser Arbeit, wie nicht anders zu erwarten war, mit Lust und Liebe, ohne jedoch, wie wiederum nicht anders zu erwarten war, die Grundlagen des Entwurfs erschüttern zu können. Als aber 1847 der vereinigte Landtag zusammengetreten und diesem die Beratung des Gesetzes »über die Verhältnisse der Juden« vorgelegt war, da war es Sachs, der still und geräuschlos, aber fest und sicher vor einzelnen einflußreichen Mitgliedern der Herren- und Ständekurie die Sache des echten, wahren Judentums vertrat und geflissentlich genährte und erzeugte Vorurteile, zerstreute und angefochtene Institutionen zur Würdigung zu bringen wußte. Wenn man heute die hier einschlagenden Verhandlungen nachliest und sich vergegenwärtigt, was alles einzelnen Abgeordneten zugetragen worden war, so wird man heute noch das Andenken des Mannes segnen, der Licht schaffte und geschmähten Einrichtungen ihre Berechtigung zu wahren wußte, ohne etwas zu verdecken oder zu verhüllen.«

7. Konnten die Kräfte und Fähigkeiten Sachsens nicht in weiterem Umfange für die Angelegenheiten und die Interessen der Gemeinde zur Wirksamkeit kommen, nahmen

mancherlei Enttäuschungen und Mißerfolge ihm auch die Lust, seine Anschauungen und Ratschläge geltend zu machen, so richtete sich seine Arbeit mehr und mehr auf das private Gebiet und eine rein geistige Tätigkeit, in der seine Persönlichkeit im vollen Maße zur Geltung kommen konnte. Er widmete einen großen Teil seiner Zeit dem Dienste einer ausgedehnten und verständnisvollen Wohltätigkeit[20]). Und keine der auf diesem Gebiete so schmerzlichen Erfahrungen — bei Reichen, wie bei Armen — vermochte ihm den Eifer und die Liebe für diese Tätigkeit zu nehmen und seine Arbeiten darin einzuschränken. Vor allem aber wirkte er in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit schöpferisch und anregend. Ein ausgebreitetes Wissen, eine große geistige Regsamkeit, ein vielseitiges Interesse für die verschiedenartigsten Fragen des Lebens und der Wissenschaft hielten ihn in steter unermüdlicher Tätigkeit und gaben seinen Gedanken, wie seinen Arbeiten reichen Inhalt und hohe Ziele.

Nach einigen kleineren, in hebräischen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten[21]) war sein ersteres größeres Werk »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien«[22]). Dessen Abfassung gehört noch seiner Prager Zeit an und hatte ihn längere Zeit dort beschäftigt. Die erste Veranlassung zu dem Buche war seine Übersetzung der unter den Gebeten des Kolnidreabends befindlichen Selicha אמנם כן gewesen, die zuerst in der von seinem Freunde Mannheimer in Wien veranstalteten Ausgabe der Festgebete erschienen ist und mit den Worten beginnt:

»In der Brust Sündenlust ist uns eingeboren.
Du, voll Huld, tilge Schuld, künd' uns an Vegebung«[23]).

Diese nach Form und Inhalt meisterhafte Übertragung erweckte vielfach den Wunsch nach einer ihr ähnlichen Verdeutschung anderer religiöser Poesien. Er veranlaßte Sachs zum eingehenden Studium der Sammlungen von solchen in den verschiedenen Riten. Sein

Freund Luzzatto in Padua sandte ihm weitere Stücke aus seinen handschriftlichen Schätzen. Und so entstand aus einer sorgsamen Auswahl die Übersetzung einer Anzahl religiöser Gedichte spanischer Poeten, aus dem elften bis zum dreizehnten Jahrhundert von Gabirol bis zu Nachmanides. Was diese frommen Sänger aus einer tiefen religiösen Ergriffenheit und zugleich von einer überraschenden Höhe des Denkens und einer ernsten Betrachtung des Lebens aus gefühlt, gedacht und ausgesprochen haben, das wird von einem ihnen verwandten Gemüte nachempfunden und in einer markigen Sprache mit einer seltenen Beherrschung der verschiedensten Kunstformen dem deutschen Leser des neunzehnten Jahrhunderts dargeboten.

Alle diese Dichter haben ihre Eigenart, und verschiedenartig sind die Anschauungen und Gefühle, die sie erfüllen. Sachs weiß einem jeden gerecht zu werden. Er findet ergreifende Worte für den strengen schwermutsvollen Ernst eines Salomo Ibn Gabirol. Und ergreifend wirkt dessen Mahnung[24]):

»Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz,
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub, —
Alles ist stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geist!
Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze —
Sollst du ihm nah'n, —
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Was frommet die Trauer
Im Land sonder Dauer?

Herrschaft, Gepränge —
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil —
Tötender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet zerstäubt,
Und andern bleibt,
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel — so fern .....

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue.
Stets sorge hienieden.
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil
Such' ewiges Heil.
In Tränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm —, im stillen,
Und tu' seinen Willen.
Dann werden die Engel des Friedens dein warten
Und hin dich geleiten zum himmlischen Garten.«

Die Augen dieser Poeten sind aber nicht nur auf die letzten Ziele des Daseins gerichtet, sie sind auch offen für die Schönheit dieser Welt. Und in einem anmutigen Liede zum Passafeste preist der Dichter Nachum den Frühling der Natur, die ihn umgibt, um sodann für Zion und seine Getreuen einen neuen Frühling zu erbitten[25]):

»Winter ist davon gegangen,
Schmerz und Trübsal mit ihm flieht,

Wenn im Schmuck die Bäume prangen,
Neu der Seele Lust erblüht . . . . .«

»Sorgen, die das Haupt umschwirrten,
Flieh'n, wenn sich die Beete gürten
Mit dem Zaun der Myrten,
Rings von bunten Farben
Eingesäumt.
Und hinstarben
Meine Qualen ungesäumt.
Sieh' von duft'gen Höhen
Myrrhen hauchend mich umwehen.
Mit seiner Äste Prangen
Hält der Nußbaum mich umfangen.

Und es strömet Balsamhauch
Durch der Schatten Grün,
Wo links der Cassiastrauch,
Rechts Aloëen blühn.
Und der Kelch — krystallenhelle,
Rund — ein zierlich Kunstgebild,
Drin rubinrot schäumt die Welle,
Schon zum Trank gefüllt.
Ich vergesse Not und Sorgen,
Die im Herzen tief verborgen . . . .«

Die ergreifendsten Töne aber finden unsere Dichter für die Erhebung ihrer Herzen zu Gott, und in gedankenvollen, tief empfundenen Worten erklingt der Hymnus Jehuda ha-Levis[26]) :

»O Gott! Wo find ich Dich?
Der tief verhüllt, erhaben wohnt!
Und wo nicht find' ich Dich?
Der überall im Glanze thront.

Er, den mein Herz verkündet,
Der Erde Grenzen hat er aufgebaut,
Den Nahen fest verbündet,
Den Fernen treu vertraut.
Du wohnst in Himmelssphären,
Du thronst im Ätherlicht,
Gebenedeit von Deinen Herren,
Ihr höchstes Lob erreicht Dich nicht.

Dich tragen nicht die Welten alle,
Wie erst des Tempels Halle?

Und stehst Du auf, Dich zu erheben
Auf deines Thrones Höhe,
Mehr als das eigne Leben
Durchbebt sie Deine Nähe.
Ihr Mund bezeugt und kündet laut,
Daß sie nur Dein Gebild.
Wer spricht: ich hab' ihn nicht geschaut?
Das Firmament und was es füllt,
Verkündet Deine Allgewalt,
Ob hörbar auch kein Ton erschallt.

Nach Deiner Nähe schmacht ich,
Dich ruft mein innig Fleh'n,
Dir zu begegnen tracht' ich,
Und seh' Dich vor mir stehn[27]).
Ich schaue Wunderwerke,
Dein Tun in heil'ger Pracht.
Wer bebt nicht Deiner Stärke,
Beugt sich nicht Deiner Macht?
Wer sollte nicht zu Dir sich wenden,
Der allen reicht mit vollen Händen?

Wie? Unter Erdensöhnen
Weilt Gott? So kühner Glaube,
Wie ziemt so stolzes Wähnen
Dem, der entstammt dem Staube?
Doch deine heil'ge Nähe
Thront, wo Dein Lied erschallt[28]).
Der Chor der Himmelshöhe
Singt Deine Allgewalt.
Ihr Haupt trägt Deines Thrones Pracht.
Sie alle trägt und stützet Deine Macht.«

Den Übersetzungen folgt eine wissens- und gedankenreiche Darlegung des Entwickelungsganges des Judentums bis zur Blüteperiode der jüdisch-spanischen Poesie. Sachs charakterisiert ihn folgendermaßen[29]): »Die innere Geschichte des Judentums gliedert sich nach Institutionen und Literaturwerken, nach dem Auftreten oder

Erlöschen gewisser, das Ganze umfassender Formen viel natürlicher und wahrer, als nach den folgenreichsten politischen Begebenheiten. Während jene den geistigen Umschwung, die Triebkraft des religiösen Gedankens, seine Rück- und Fortschritte, oder den Mangel lebenskräftiger Produktivität und Energie ausdrücken, gleiten diese entweder spurlos ab an dem nach innen gewandten und von dem Weltverkehr abgezogenen Sinne, oder berühren schmerzlich die äußere Existenz, aber auch nur diese, während der einmal eingeschlagene Weg unverwandt eingehalten wird«.

Demgemäß schildert Sachs die mit der Zerstreuung der Juden eintretende Umbildung einer nationalen Gemeinschaft zu einer rein religiösen, in der das Lehrhaus der einzige Mittelpunkt selbständigen Lebens wird. Er legt die Faktoren, die Anschauungen und Empfindungen dar, aus denen der mannichfaltige Inhalt des Talmud sich bildet. Er zeigt[80]), wie die heiligen Bücher »der immer gegenwärtige sichere Einigungspunkt, das Banner waren, um das sich die Geschlechter und Zeiten scharten, und wie die Halacha und Haggada des Talmud nur die Fortsetzung und weitere Entwickelung dessen sind, was bereits in der Bibel uns entgegentritt: »einerseits das Gesetz mit seinen immer giltigen Ansprüchen in seinen Vorschriften, den stummen Hieroglyphen des religiösen Gedankens und andererseits der freigestaltete Ausdruck der ewigen Idee als Lehre, Mahnung, Verkündigung der Propheten, als heiliges Lied der Psalmensänger, als gedankenvoller Ausspruch und lehrende Betrachtung der Weisen.«

Die Entwickelung des Talmud hat sich in stiller Abgeschlossenheit vollzogen, und diese hat noch einige Jahrhunderte weiter angedauert. Dann aber wurde »die stetige Einheit des durch Jahrhunderte ausschließlich mit sich selbst verkehrenden, über sich selbst brütenden und in den von ihm selbstgezogenen Kreisen eingesponnenen Lebens[81])« durch die Berührung mit der arabischen Bildung und durch

das Studium der durch sie vermittelten Geisteswerke durchbrochen und dem jüdischen Geiste neue Impulse zugeführt.

Die Darlegung der tiefen Wirkung, welche das Studium der griechischen Philosophen, und ganz besonders des Aristoteles, auf die Juden ausübte, gehört zu den Glanzpunkten in dem Buche Sachsens[82]). Er findet sie nicht sowohl in dem Inhalte dieser Werke, in ihrem spekulativen Gehalte, oder in dem, was sie an positivem Wissen mitteilten, wie vielmehr in dem »zum Gebrauche der eigenen Geisteskraft stachelnden Charakter der aristotelischen Schriften, in der Macht, mit der er die in seinen Kreis eingetretene Welt zwang, hergebrachter Vorstellungsweisen sich zu entäußern, mit den früher kaum nur geahnten Ansprüchen der logischen Gesetzmäßigkeit sich abzufinden und, um den unschätzbaren Besitz geistiger Selbsttätigkeit bereichert, heimzugehen und die eigenen Fluren anzubauen.«

»Die frische Aufgewecktheit, die Lust und Liebe, der unverwüstliche Ernst und die treue Hingebung, mit welcher das Philosophieren geübt; die Würde und Hoheit, die dem Denken, dem Erkennen beigelegt wird; die leidenschaftliche Begeisterung für das Wahre, nach dessen Besitze sie nun alle, die Welt vergessend, auf ihre Freuden verzichtend ihren Leiden unnahbar auszogen — diese ernsten jüdischen Weisen, sind hier als bedeutende Momente in die Wagschale zu legen« . . .

»Die aristotelische Philosophie wirkte wie ein erfrischender Morgenwind, die Schwüle und den Druck der Glaubensatmosphäre abkühlend, Dünste und Wolken verscheuchend, die den reinen Äther des geistigen Bewußtseins umzogen und verhüllt hatten. Andererseits tritt auch die Hoheit und Vernunftmäßigkeit des jüdischen Religionsprinzipes, seine gesunde Kräftigkeit hervor, das die Berührung mit der Philosophie nicht fliehen durfte, wie die bewegliche Raschheit des für jedes neue Wissenselement

empfänglichen jüdischen Geistes, der sich bald in dieser aufgeschlossenen Welt von Gedanken und Denkformen heimisch machte.«

Das am meisten charakteristiche Produkt des durch die griechische Philosophie beeinflußten religiösen Bewußtseins jener Zeit ist »die Königskrone« des Dichters und Philosophen Salomo Ibn Gabirol, von dessen reichem Inhalte (in 845 Versen) Sachs neben seiner vortrefflichen Übersetzung eine klare Übersicht gibt[88]).

»Alles was der Dichter wußte, was sein eigenes Denken ihn gelehrt, seine Glaubensbücher ihm überliefert, was er von der Wissenschaft und Weisheit seiner Zeit erfahren, — das flocht er zum Ehrenkranze für seinen Gott. Seine Schilderung des Universums ist geradezu eine poetische Umschreibung des aristotelischen Buches »von der Welt«. In Bildern, die Plato und Aristoteles ebenso, wie der Bibel und der nachbiblischen jüdischen Literatur entlehnt sind, schildert er die Erde, die Sternensphären, die Engel- und die Geisterwelt, den Menschen in seiner Größe, wie in seiner Sinnlichkeit und Sündigkeit, um sodann in einen Hymnus auf Gott und dessen Güte auszuklingen. Die ganze Weltanschauung des spanischen jüdischen Mittelalters tritt uns in diesem großen Gedichte entgegen, zu dem Sachs sodann noch interessante Parallelen aus Dantes Beschreibung vom Himmel anführt.

In ähnlicher Weise werden auch die übrigen Gedichte analysiert und erklärt, die einzelnen Dichter nach ihren verschiedenen Anlagen charakterisiert und ihre Schicksale uns vorgeführt. Es ist eine große Mannichfaltigkeit von Individualitäten, die wir kennen lernen, ein eifriges Streben nach Bildung und Wissen, eine rege Geistestätigkeit, heitere lebensfreudige Poesie, sowie ernste Forschung und helles Denken, die uns entgegentreten. »Philosophie und Dichtung, Astronomie und Mathematik, Sprachkunde und Exegese, Naturwissenschaft und Medizin neben einer geistvollen und

gründlichen Talmudgelehrsamkeit« sind die Felder, die in sorgsamer und gründlicher Pflege von ihnen bebaut werden[34]).

Von dieser Arbeit und ihren Erzeugnissen wollte Sachs ein Bild geben mit dem Wunsche, »auch das, was Juden geleistet und geboten, gedacht und empfunden, woran sie mitgeholfen, und was sie sich angeeignet, worin sie dem allgemeinen Bildungsstrome gefolgt oder in eigentümlicher Weise ihr innerstes Leben dargelegt, — erkannt, dargestellt, gewürdigt, in das große Inventar der Menschheit eingetragen sehen zu wollen«[35]).

Dieser Wunsch hat sich nur in geringem Umfange erfüllt. Alexander von Humboldt hat in seinem »Kosmos« mehrfach auf die Mitteilungen von Sachs hingewiesen[36]). Sonst hat das heute noch unübertroffene Buch wenig Beachtung gefunden. Auf einen seiner Leser jedoch hat es einen Eindruck gemacht, der den Wünschen entsprach, mit denen Sachs es geschrieben hatte, — auf Heinrich Heine. Er hatte in seiner Jugend, während seines Berliner Aufenthaltes, im Verkehre mit Zunz, Moser und andern Führern des Kulturvereins Interesse für die Geschichte der Juden gewonnen. Er hatte jedoch hauptsächlich nur von ihren Leiden erfahren, nur weniges — und dazu ihm fernerstehendes — von ihrer Geistestätigkeit. Nun lernte er durch die Übersetzungen Sachsens die Poesie des mittelalterlichen Judentums kennen. Der große Dichter in ihm erkannte ihre Kraft und Größe, ihre Innigkeit und ihre Schönheit und kam dadurch zu jenen Schilderungen von Salomo Ibn Gabirol und Jehuda ha-Levi, die zu dem Schönsten gehören, was sein Romanzero uns bietet und wie ein helles ungetrübtes Licht uns erfreuen neben den finstern Schattenbildern und spöttischen Gestalten, die durch jenes Buch der Schmerzen ziehen. Und sie wenigstens tragen die glorreichen Namen der großen jüdischen Dichter Spaniens auch in die weiten Kreise derer, die sonst nichts von einer jüdischen Poesie und den Erzeugnissen des jüdischen Geistes im Mittelalter erfahren.

8. Von der Darstellung der religiösen Poesie der spanischen Juden wandte sich Sachs zur Übersetzung und Bearbeitung der Festgebete der deutschen Juden, zu der des Machsor nach deutschem und polnischem Ritus. In diesen Sammlungen sind hauptsächlich die Schöpfungen eines der ältesten liturgischen Dichter, des Eleasar Kalir, vertreten und diejenigen jüdischer Dichter Frankreichs und Deutschlands, denen er zum Muster und Vorbild gedient hatte.

Sie sind nach Form und Inhalt sehr verschieden von denen der spanischen Dichter, weniger freie Schöpfungen des eigenen Geistes wie diese, als vielmehr die poetische, oft auch nur die versifizierte Verarbeitung der Haggada, der religiösen Gedanken und Anschauungen, der Lehren und Überlieferungen, welche im Talmud und Midrasch über die Festtage und die bedeutsamsten Momente des religiösen Lebens niedergelegt worden sind. Auch sprachlich fehlt ihnen die Klarheit und Durchsichtigkeit, der leichte Rhytmus und die künstlerische Gestalt, die jene auszeichnen. Sie folgen ihren eigenen sprachlichen Regeln, die von denen der spanischen Grammatiker abweichen. »Kalir«, sagt Zunz[87]), »tyrannisiert den Hebraïsmus, zwingt ihm willkürliche Bildungen auf, aber mit einer Übermacht und mit so hinströmender Fülle, daß man bei der Hoheit des Gedankens die Unebenheiten des Vortrages übersieht, zumal wenn des Peitan religiöse Glut den Kunstrichter erwärmt«.

Diese religiöse Glut, die Tiefe der Empfindung und die Kraft der Phantasie, die auch Luzzatto an den Piutim des deutschen Machsor rühmt[88]), sie haben auch Sachs ergriffen. Die Rauhheit ihrer Form trat für ihn zurück vor der Bedeutsamkeit des Inhaltes, vor der innigen Gläubigkeit, der tiefen Demut, dem festen Gottvertrauen, die in ihnen sich offenbaren. In langsamer, unermüdlicher Tätigkeit bearbeitete er den ganzen hebräischen Text des neunbändigen Machsor und übersetzte den größten Teil seiner Gebete in

einer der Form, der Vers- und Strophenbildung der einzelnen Gedichte möglichst nahekommenden Weise[89]). Mit seltener Sprachgewalt suchte er den Inhalt dieser so verschiedenartigen poetischen Gebilde, die Himmel und Erde, Gott und den Menschen, die Welt und Israel, wie den Einzelnen mit seinen verschiedenartigen Schicksalen, Sorgen und Angelegenheiten behandeln, in deutscher Sprache wiederzugeben. Er hatte schwer damit zu ringen, die von talmudischen und midraschischen Gedanken erfüllten, oft beziehungsreichen, ja rätselhaften Verse in der gebotenen Kürze und ohne weitläufige Umschreibung zu übertragen. Und nicht immer ist es ihm gelungen, den spröden Stoff zu bemeistern. In manchen seiner Übersetzungen liegt der Reim und die Versbildung, ja der ganze deutsche Ausdruck wie eine Rinde über einer harten Schale, die erst den Kern enthält. Nicht wenige Stücke widerstrebten wegen ihres rein gelehrten, symbolischen, mystischen, oder überschwänglichen Inhaltes, oder auch, weil sie ohne eingehende Erklärung unverständlich sind, überhaupt einer vollständigen Wiedergabe in deutscher Sprache. Ihren Inhalt gab Sachs in kurzen Anmerkungen wieder. Aber in den eigentlichen Gebeten, in den Bußliedern, da, wo die Seele unmittelbar mit ihrem Gotte spricht und die Stimmungen des Gemütes sich offenbaren, da hat er für sie den verwandten, zum Herzen sprechenden Ausdruck gefunden. Und auch in den Hymnen und Liedern zum Preise Gottes, oder seiner Schöpfung ließ er aus all' ihrer Schwere und Dunkelheit ihre erhabenen, großartigen Züge hervortreten, wie aus ihrer harten Form die Tiefe ihres religiösen und poetischen Gehaltes.

Die Ausgabe des Machsor von Sachs mit Übersetzung und Erklärung erschien nach zehnjähriger Arbeit im Jahre 1856. Sie wurde ein Geschenk für die Synagoge, eine Ausgabe, die alle ihre Vorgänger übertraf und in den Schatten stellte. Zwei Jahre später folgte ihr seine Ausgabe des Siddur, des »Gebetbuches für Israeliten«. Und in seinem

Nachlasse fand sich noch eine Übersetzung der Selichoth, der Gebete für die Fast- und Bußtage, die bis jetzt noch nicht zur Veröffentlichung gekommen ist.

9. Ein Geschenk für das jüdische Haus wurden sodann Sachs »Stimmen vom Jordan und Euphrat«, von denen das erste Bändchen 1852, das zweite erst nach seinem Tode erschien. Es ist eine Sammlung poetischer Bearbeitungen von Sagen und Erzählungen, Parabeln und Hymnen, Gedanken und Sprüchen aus dem Talmud und Midrasch. Eine Anzahl Beiträge hat Moritz Veit dazu geliefert.

Bereits in der Studienzeit der beiden Freunde war unter ihnen der Plan zu diesen Übersetzungen, die vielfach auch sich zu Nachdichtungen gestalteten, aufgetaucht. Veit hatte deshalb Unterricht bei Salomon Pleßner u. a. zum Verständnis der midraschischen Literatur im Originale genommen und ließ sich, wie von Sachs, so auch von andern damit vertrauten Freunden auf geeignete Stücke für eine poetische Bearbeitung aufmerksam machen[40]. Er hatte ein gutes Verständnis für den Geist, der in diesen, in gedrängter Kürze erzählten Sagen, wie in den knappen, nur wenige Worte enthaltenden Sentenzen steckt. Aber ihn interessierte dabei doch hauptsächlich »der Lichtkern des poetischen Gedankens«, und seine Bearbeitungen hatten gleich denen, die Herder in den »Blättern der Vorzeit« und sodann Weil, Hurwitz, Krafft u. a. gegeben hatten, den Zweck, einzelne sinnreiche parabolische Stellen aus der großen talmudischen Literatur in moderner poetischer Gestalt wiederzugeben.

Sachs hatte ein weiteres Ziel dabei im Auge, das schon die Überschrift des Aufsatzes anzeigt, in dem er die ersten Proben seiner Übersetzungen mitteilte: »Zur Charakteristik des Judentums, seiner Lehre und seiner Lehrer«[41]. Die poetische Fassung seiner Übersetzungen ist ihm nur das Mittel zum Zwecke, den im

Originale formlos und ohne alle Rücksicht auf künstlerische Gestaltung gegebenen Stücken einen klaren und gewinnenden Ausdruck zu geben und dem Gedanken, der dort oft nur in flüchtigen Zügen angedeutet ist, zu voller Geltung und Anschaulichkeit auch für den deutschen Leser zu verhelfen.

Er wollte zeigen[42]), wie »die geistige Triebkraft, durch die Bücher der heiligen Schrift geweckt und in ihre Bahn geleitet, in dem jüdischen Volke nicht gerastet und wie das seiner äußeren Selbständigkeit durch die Gewalt der Imperatoren beraubte nicht aufgehört hat, in seiner ureignen Weise sie sich zu bewahren. Was die edelsten Denker, die in sittlicher Reinheit und Vollendung Besten dachten, ahnten, empfanden, was ihnen als Lösung der Rätsel des Lebens und der Menschenbrust aufgegangen, was sie tröstete in schweren Leiden, was als lichte Überzeugung, als erhellender Blick ihnen den Geist beflügelte und die Seele klärte — ward in das göttliche Wort hineingelegt oder daraus abgeleitet, in sinniger Wendung und Deutung dem Bibelworte abgewonnen, oder ihm geliehen« . . . Das gilt nicht nur von dem Gedankenstoff, den sittlichen Lehren und religiösen Wahrheiten, das gilt auch in ähnlicher Weise von den Sagen, mit welchen die einzelnen Figuren der biblischen Erzählung ausgestattet wurden. Dasjenige, was »in ihr oft nur schwach umrissen, oder mit den harten Zügen der in gewaltigen Maßen ragenden Gestalt des Denkmals hingestellt ist, wurde »zu bunten, farbig mit weichem Pinsel ausgemalten Bildern« verwandelt... In dieser Weise werden »die meisten Hauptfiguren der biblischen Erzählung in ihrer Aufeinanderfolge, die wesentlichsten geschichtlichen Wendepunkte in einem, oder in mehreren Zügen« vorgeführt. Und auch »die späteren Zeiten des zweiten Tempels, so wie die der Makkabäer, der Untergang der heiligen Stadt und des Tempels durch die Römer, die trüben Zeiten der Hadrianischen Verfolgung und ihrer Märtyrer, sowie noch einige der späteren talmudi-

schen Weisen werden in charakteristischen Zügen vorgeführt. Darüber hinaus sind »die Schicksale des Volkes, seine Stellung in der Gegenwart und Zukunft, Blicke in den Gang und Zug der Völkergeschichte ein vielfach erörterter Gegenstand. Mut und Halt gegenüber der gewaltigen Wucht der das Judentum bedrängenden Bekenntnisse und Mächte gab der elastische Geist, der in der Entwickelung seiner Tragekraft und seiner Leidensfähigkeit größere Siege und Triumphe feierte, als je in den Zeiten seiner heldenmütigsten Kraftäußerungen« . . . »Und in die fernste Zukunft führten die lichten Verkündigungen prophetischer Vorschau, auch den trübsten Himmel mit hellem Schein umsäumend; denn hinter dem Gewölk war die Sonne des Hoffens und des Glaubens nicht untergegangen.«

Dieser belebenden Kraft der Hoffnung hat Sachs einen schönen und erhebenden Ausdruck in einem der Gedichte verliehen, in denen er die symbolischen Deutungen vorführte, die der Midrasch einzelnen Versen des salomonischen Hohenliedes gegeben hatte. Die Worte Sulamiths »ich schlafe, doch mein Herz ist wach,« werden als die Empfindung Israels dargestellt, das auch in der Ermüdung der trüben Leidenszeit, die es umfangen hat, seinen Glauben an eine kommende Erlösung nicht verliert[48]:

»Wenn Schlaf in Haft mich hält,
Gar viel dem Sinn entfällt;
Doch wach das Herz mir blieb
Mit regem, heil'gem Trieb. —

Entrückt das Haus des Herrn!
Das Heiligtum wie fern!
Doch lebt noch in der Brust
Für Gott mir wache Lust.
Das Lehrhaus zu betreten,
Im Gotteshaus zu beten,
Das wache Herz mich treibt,
Die Sehnsucht rege bleibt.

Altar und Opferbrand
Schon lange mir entschwand;
Doch fühl' ich frisches Leben
Die Seele mir durchbeben.
Sie treibt mich ohne Ruh'n,
Des Herrn Gebot zu tun,
Was er mir vorgeschrieben,
Mit treuem Sinn zu üben.
Nach Werken frommer Liebe
Wach sind des Herzens Triebe.

Verhüllt ist und verborgen
Mir meiner Zukunft Morgen,
Entfremdet mir die Kunde
Von der Erlösung Stunde;
Doch in dem Herzen wacht
In tiefer Leidensnacht
Der unverwelkte Glauben,
Daß kommen wird die Zeit,
Da mich mein Gott befreit,
Daß ew'ges Glück und Heil
Von Ihm mir wird zu teil.
Den laß ich mir nicht rauben!

Und gibt leichtfert'ger Sinn
Auch diesen Glauben hin,
So bleibt das Herz doch offen.
Gott ist mein Glaub' und Hoffen,
Er ist mein Herz, mein Hort,
Mein Anteil und mein Port.
Wenn wir es nicht mehr denken,
Wird Er es wenden, lenken,
Er bringt das Heil heran,
Läßt's unerwartet nah'n.«

Es ist eine Ernte aus fast dreißig Jahren, die in den beiden Sammlungen der »Stimmen von Jordan und Euphrat« vereinigt ist. Aus den großen Vorräten des Midrasch holte Sachs sich seine Stoffe, wie ein Gedanke, der ihn gerade beschäftigte, eine Anregung von außen, oder auch eine ihn ergreifende Stimmung sie ihm nahelegt. Und ebenso entstanden seine poetischen Bearbeitungen derselben

gelegentlich, in Stunden der Muße, oder auch im Anschlusse an seine homiletische, oder wissenschaftliche Tätigkeit.

Nicht selten aber waren es auch seine eigenen Erfahrungen und Empfindungen, die sich in seinen Gestaltungen von Gedanken und Ereignissen vergangener, ihm aber lebendig nahestehender Geschlechter Luft machte. So erzählt Rabbiner Joel in seiner Trauerrede auf ihn[44]) von einer Vorlesung dieser Gedichte, die er wenige Monate nach dem Hingange des ältesten Sohnes von Sachs, dem dieser die tief ergreifenden Worte am Eingange zum ersten Bande seiner »Stimmen« gewidmet, erlebte. Sachs' »tiefe Frömmigkeit hatte sich als heilender Balsam gelegt in die Wunde seines blutenden Vaterherzens und er zeigte sich wieder der Welt als der frische ungebrochene Mann, als den sie ihn bis dahin gekannt. Da wollte er mir die Freude machen, mir die Fortsetzungen seiner Poesien, die unter dem Namen »Stimmen vom Jordan und Euphrat« so gekannt und geschätzt sind, vorzulesen. Es war das Leben des Patriarchen Abraham, das er mit dichterischer Kraft in ein religiöses Epos voll erhebender Handlung umgewandelt hatte, und er las es, wie seine Art war, voll Ausdruck und Munterkeit. Auf einmal stockte der starke Mann und ich hörte ihn schluchzen und weinen. Er war an die biblischen Worte gekommen: „Gieb mir deinen Sohn, den geliebten, und bringe ihn mir dar als Opfer." Ach, das Opfer, das er selber gebracht und das er schon verwunden zu haben glaubte, es stand ihm wieder lebhaft vor Augen, und diese Augen schwammen in Tränen. Wie er meine Erschütterung sah, da sagte er mir: Ja, mein Lieber, wie ich es Ihnen unter Tränen lese, so habe ich es unter Tränen geschrieben.« Es sind die Worte:[45])

»Zur Himmelshöh' aufrichtet seine Augen
Der Knabe, fest dort seine Blicke hangen,
Als sollten sie vom ew'gen Glanze saugen,
Von jenem Schimmer, der sie hält umfangen.

Das Auge Abraham's kann sich nicht trennen
Von seines Sohnes klaren Augensternen.
Er schaut hinein, nicht kann er ihn entfernen
Den eig'nen Blick von den geliebten Blicken,
Und glüh'nde Tränengüsse ihn ersticken.«

10. Zwischen die Veröffentlichung der verschiedenen Erzeugnisse der poetischen Tätigkeit von Sachs fallen diejenigen von Ergebnissen seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeiten. Sie erschienen unter dem Titel »Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung aus jüdischen Quellen« in zwei Heften 1852 und 1854. Ein drittes, nicht ganz vollendetes Heft fand sich in seinem Nachlasse vor.

Sie enthalten Studien, hervorgegangen aus einer glücklichen Verbindung von orientalischer und klassischer Philologie, eine vergleichende Betrachtung der talmudischen, insbesondere der hagadischen Literatur samt der ihr verwandten syrischen mit der zeitgenössischen griechischen und römischen.

Die Grundlage dieser Betrachtung ist die genaue Erforschung von griechischen und lateinischen Wörtern, die das Neuhebräische in sich aufgenommen hat, wie die Zurückführung einer Anzahl griechischer und lateinischer Wörter auf ihren semitischen Ursprung. In solchen Forschungen hatte Sachs zahlreiche Vorgänger. Was er neu dazu brachte, das war das Streben nach festen philologischen Normen für die Behandlung dieser Fremdwörter und nach der Erkenntnis der Gesetze der Umbildung, welche sie an ihrem neuen Orte erfahren hatten. Er hat es zuerst erkannt, daß für das Verständnis der griechischen, oder als griechisch angesehenen Wörter des talmudischen Idioms nicht einfach das griechische Lexikon aufgeschlagen werden dürfe, daß dazu eine genaue Beachtung der Sprachgeschichte gehöre und daß uns in jenem Idiom nicht die Wortformen des klassischen, sondern die des byzantini-

schen, selbst schon in starker Umwandlung begriffenen Griechisch vorliegen.

Forschungen auf dem Gebiete der hebräischen Sprache, die Erkenntnis der Bedeutung ihrer Wurzeln, das Verfolgen ihrer weiteren Entwicklung bis in ihre entferntesten Verzweigungen und das daraus gewonnene klare Verständnis für einzelne Schriftstellen war immer eine gern gepflegte Beschäftigung von Sachs gewesen, — hat doch der Plan eines neuen hebräischen Wörterbuches ihn von seiner Jugend bis in seine letzten Jahre beschäftigt. Nun wandte er sich mit gleichem Interesse dem Entwickelungsgange der fremdsprachlichen Elemente des Neuhebräischen zu und verfolgte sie bis zu den Gestaltungen, in denen sie wie genuin angesehen und erklärt wurden. Mit der gleichen Aufmerksamkeit betrachtete er die Entwickelung und Fortführung alter Stämme zu neuen Gebrauchsweisen und Begriffsnuancen[46]).

Aber nur die Grundlage seiner Arbeit bilden diese Worterklärungen. Deren eigentlicher Zweck ist es, sie »als Quellen für die Gesamtanschauung ihrer Zeit zu betrachten, die in ihnen einen vollständigen Ausdruck für gewisse Seiten gefunden« hat[47]). »Bedarf die Etymologie, um glücklich zu operieren, einer genauen archäologischen Kenntnis, so wird die Archäologie auch ihrerseits in der glücklich erfaßten Wortentwickelung einen Hinweis auf interessante und villeicht anderweitig nicht bezeugte Tatsachen und Erscheinungen in dem Leben vergangener Völker und Zeiten finden«.[48])

In der Tat haben erst diese Studien von Sachs in einem früher kaum geahnten Maße gezeigt, wie bedeutend der Einfluß des griechischen und römischen Wesens auf Gedanken und deren Form, auf Ansichten und Gewohnheiten innerhalb des jüdischen Lebens in Palästina gewesen ist. »So fest und in sich abgeschlossen« dieses »nach seiner

religiösen und sittlichen Eigentümlichkeit sich gestaltet hatte und so sehr es zu allen Zeiten seinen Kern und tiefsten Lebensgrund unberührt von fremden Einflüssen zu erhalten wußte, so war die äußere Umgebung, wenn nicht gewaltsame Ausschließung von außenher zu starrer Abschließung nach innen unwillkürlich und unausweichlich drängte, doch einflußreich und bestimmend und drang unbemerkt in das geistige Wesen und Denken ein. Der Kulturstoff, der durch eine Zeit verbreitet ist, bildet die geistige Atmosphäre, die alle Einzelgebilde derselben umschließt, ihr Gedeihen und ihr Aussehen bestimmt und bedingt. Wissen und Nichtwissen, Urteil und Vorurteil, kurz die ganze geistige Strömung teilt sich mit unwiderstehlicher Gestalt mit und keine Grenze, weder ein äußerlich durch die Macht aufgerichtetes Bollwerk, noch eine aus geistiger Widerstandskraft und Lust ausgeführte Schranke wird den freien Zug einer ausgeprägten Zeitrichtung abzuwehren sich vermögend erweisen.«[49])

In charakteristischen Beispielen gibt Sachs ein Bild davon, wie sehr im Laufe der Zeit das jüdische Palästina von den Einflüssen der griechischen Kultur durchdrungen wurde. In den ersten Jahrhunderten nach der Ausbreitung des Hellenismus im Oriente waren es nur »Personennamen und Institutionen, Gegenstände des Handelsverkehrs und des Lebensgebrauchs, Bezeichnungen des Naturhistorischen und der Werke des Kunstfleißes, Urkunden und Dokumente,« die sich dort eindrängten. Diesen Stand der Dinge zeigen noch die Mischna und die Tosifta, sowie die älteren Bestandteile der Midraschim[50]), also die literarischen Zeugnisse einer Zeit, in der die jüdische Gemeinschaft noch eine gewisse Selbständigkeit besaß. Mit deren Auflösung wird der fremde Einfluß immer stärker und bekundet sich durch ein förmliches Sprachgemenge von griechischen und römischen Elementen in den späteren Midraschim. Sie zeigen uns das weitere Eindringen von Lebensverhältnissen, Gewohnheiten und Sitten.[51]) Auch griechische Sagen,

Dämonologisches und Beschwörungsformeln treten uns in oft überraschender Weise entgegen.[52])

Andererseits wandern die Sagen des Midrasch über Abraham, Salomo, Alexander u. a. durch Vermittelung der Kirchenväter zu den Byzantinern.[53]) Sprichwörter und Redensarten werden ausgetauscht. Es ist ein Geben und Nehmen, das von den vielfachen Berührungen der verschiedenen Volkskreise uns Kunde gibt.

Nicht weniger interessant sind die Parallelen, welche Sachs aus einzelnen griechischen und römischen Schriftstellern zu einer Anzahl Stellen des Talmud und des Midrasch bietet. Merkwürdige Nachrichten über Naturereignisse, Krankheiten und Heilmittel, die von diesen berichtet werden und ihnen seitens mancher christlicher Theologen den Vorwurf des »rabbinischen Aberwitzes« zugezogen haben, werden als aus den Quellen des Aristoteles, Plinius, Dioskorides u. a. stammend nachgewiesen.[54]) Und die zuweilen seltsamen, mit der gleichen Bezeichnung belegten, etymologischen Erklärungen der jüdischen Schriftwerke erhalten ihre Analogien in den Werken griechischer Grammatiker.[55])

Wenn wir manchmal über den ungeschichtlichen Sinn der sich in den Midraschim kund gibt und über die naiven Vorstellungen, die sie von den Verhältnissen anderer Völker haben, staunen müssen, so lernen wir aus den Nachweisungen von Sachs diese Unkenntnis als ein allgemeines Charakteristikum jener dunklen Jahrhunderte erkennen und haben über die nicht geringe Unwissenheit byzantinischer Schriftsteller hinsichtlich von Männern, wie Alexander und Nero uns zu wundern.[56])

So empfangen auch andere Bemerkungen des Midrasch, die mit Unrecht der Enge des jüdischen Geistes jener Zeit zugeschrieben wurden, ihre Erklärung aus den politischen und kulturellen Verhältnissen des späteren römischen, wie des byzantinischen Reiches, dem Palästina angehörte.[57])

Und ebenso wirft diese Vergleichung von Äußerungen jüdischer Werke mit anderweitigen Zeugnissen Licht auch auf den im allgemeinen herrschenden Zug und Geist jener Zeit, auf ihren Gesichtskreis, ihr Wissen und Nichtwissen und eine Reihe von Vorstellungen, die in ihr die geläufigen und herrschenden waren.

Eine Arbeit von eigenem, wie auch von weiter wirkendem Werte hat Sachs mit diesem Versuche einer Einordnung des jüdischen Palästina in den Zusammenhang der großen griechisch-römischen Kulturwelt geliefert. An ihn haben sodann Josef Perles, Julius Fürst, Samuel Krauß u. a. sich angeschlossen. Sachs selbst hat die Schwierigkeit der Untersuchungen die er begonnen, am besten erkannt und es ausgesprochen, daß sie in ihren Einzelheiten selbst noch der näheren Prüfung anderer bedürfe und lediglich Beiträge für eine »werdende Disziplin« seien. Nur Anregungen wollte er geben, einen »Anfang im Kleinen und am Kleinen machen.«[58])

11. Diese bescheidenen Worte geben nicht die richtige Vorstellung von der Bedeutung die den Leistungen von Sachs zukommt, wohl aber kennzeichnen sie die Anschauung, die er selbst von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hatte, den Unterschied, den er fühlte zwischen den großen Zielen, die ihm vorschwebten und den Schwierigkeiten, die er hatte, ihnen nahezukommen. Zur Ausarbeitung abgeschlossener und vollendeter Werke war ihm keine Zeit gegeben. Er war ein in seinem Berufsleben, wie ganz besonders auch in seiner humanitären Wirksamkeit, vielbeschäftigter Mann. Als er sein Amt antrat, hatte die jüdische Gemeinde in Berlin zirka 7000, als er starb 23000 Seelen. Und die Aufgaben, Bürden und Konflikte seines Berufes, wie auch mancherlei schwerer Kummer seines im ganzen so glücklichen Familienlebens ließen ihm trotz seiner unermüdlichen und mit wahrer Liebe gepflegten Studien nicht die stetige Ruhe, welche eine produktive wissenschaftliche Tätigkeit verlangt. So konnte er

nicht alles ausreifen lassen, was seine Gedanken beschäftigte und nur einen Teil von dem schriftlich niederlegen, was er gefunden und erkannt hatte.

Dafür waren seine Gespräche erfüllt von sprudelndem Geiste, von scharfen eindringenden Urteilen und treffenden Bemerkungen über die verschiedenen Gebiete des Lebens, wie der Wissenschaft. Sein Blick war auf deren mannigfaltige Erscheinungen gerichtet und es war ihm ein Bedürfnis, sich darüber auszusprechen, in Rede und Gegenrede den Gegenstand zur vielseitigen Darlegung zu bringen, zu belehren und sich belehren zu lassen. Bei dem Umfange seines Wissens und dem Ernste seines Nachdenkens über alle Probleme, die in seinen Gesichtskreis traten, konnte er leicht auf die Gedanken und Arbeiten vieler, mit denen er durch seine hervorragende Stellung zusammentraf, oder die ihn ihrer Studien wegen aufsuchten, eingehen und seine Anschauungen darüber aussprechen. Er hat auch dadurch die Saaten seines Geistes weithin ausgestreut und viele fördernde Anregungen gegeben.

Aber auch im einfachen Zwiegespräche, in der alltäglichen Unterhaltung wirkte er belebend und stärkend. »Auch da floß sein Mund über von dem, dessen sein Herz voll war. Sein Wort, das eins war mit seinem Wesen, hat dem Judentum viele treue Anhänger zugeführt. Wer in seine Nähe kam, war in einen Zauberkreis gebannt und nahm etwas von seinen Überzeugungen mit. Er wirkte um so nachhaltiger, weil er es nie darauf anlegte, sondern harmlos sich selbst gab. Nichts war ihm verhaßter, als steife Amtswürde, geistliche Salbung und das von außen eingeführte Seelsorgertum.[59])

Wie tief er auf die Menschen gewirkt hat, das erkennen wir noch aus den Klagen, die erschallten, als ein früher Tod unerwartet ihn hinwegraffte. Gewiß, sie ertönen immer in solchen Fällen und ganz besonders bei dem Heimgange eines bedeutenden Mannes. Aber der Inhalt dieser Klagen,

lautet ein treffendes Werk des Talmud, zeigt uns die Art des Mannes und was er wert war.[60])

Es ist der Ton der tiefen Trauer und des persönlichen Schmerzes, den wir aus ihnen hören. Nicht so sehr der geistige Führer einer großen Gemeinde, der wirkungsvolle Redner, der vielseitige Gelehrte und Dichter ist es, dessen Verlust sie bewegt, nein über allem der Mann, seine Persönlichkeit, sein Herz und sein Kopf, sein Sein und sein Wollen, sein Reden und sein Wirken, was er seiner Familie und seinen Freunden war, was man an ihm hatte und was man von ihm hoffte. Ein Vater und ein Führer Israels ist mit ihm gestorben, das ist der Inhalt der Rede, die Rabbiner Joel aus Breslau an seinem Sarge hielt. Und einen Vater haben wir verloren, »einen Vater in Geist und Lehre, in Rat und Hilfe«, so klagt David Cassel, sein Landsmann und Freund, in seiner vier Wochen später im Hörsaale der Gemeindeknabenschule gehaltenen Gedächtnisrede.

Und was das gesamte Judentum an ihm verloren hat, das haben seine religiösen Gesinnungsgenossen, Zacharias Frankel in seinem Nekrologe[61]) Rapaport, Zedner und Luzzato in ihren hebräischen Trauergedichten ausgesprochen, von denen das des Letzteren in den Grabstein von Sachs eingemeißelt wurde.[62]) Bewunderung und Liebe für ihn leben heute noch in den Herzen derer, die ihn gekannt haben.

Und denen, die nur von ihm gehört oder seine Schriften gelesen haben, steht er als eine der edelsten Erscheinungen des Judentums im neunzehnten Jahrhundert vor Augen. So könnten wir die Zeichnung seines Lebensbildes mit den biblischen Worten schließen: »Das Gedächtnis des Gerechten bleibt zum Segen«.

Aber wir haben noch die Aufgabe, sein Andenken gegen die Verkennung und das ungerechte Urteil derer zu wahren, denen der Gegensatz zu seinen religiösen

Anschauungen den Blick auch für das Verständnis des Mannes getrübt hat.

12. Diese Verkennung hat ihren schärfsten Ausdruck in der Vorrede gefunden, die Professor Moritz Lazarus dem 1867 von ihm aus dem Nachlasse von Sachs herausgegebenen zweiten Bande der »Stimmen von Jordan und Euphrat« vorangeschickt hat und die sodann in den folgenden Auflagen des Buches wieder weggelassen wurde.[68]) Lazarus ist, wie alle, die Sachs nahegetreten sind, voll Bewunderung für den Menschen. Er nennt ihn ein »Genie der Persönlichkeit.« Aber in bezug auf die religiöse Stellung und Wirksamkeit von Sachs sagt er: »er war ein Rätsel für viele; das ist unleugbar. Um so größer schien das Rätsel, da niemand leugnen kann, daß er eine offene freie Natur gewesen. Verborgen war er niemand, aber vielen unverständlich« ... Unbegreiflich schien es, daß ein Mann, heimisch im Geiste des klassischen Altertums, auf der Höhe humanistischer Bildung der Zeit, vertraut mit der Entwickelung der Philosophie, — so abschließend sich verhalten konnte gegen alle Forderungen der Gegenwart in bezug auf das Judentum selbst und seine Lebensformen. Kleine Beweggründe, Amtsrücksichten, Pastoralklugheit lagen ihm fern, sie hatten keine Stätte in seinem edlen Gemüt. Auch waren ihm philosophische Gedanken nicht ein todtes Material; in seinem Denken war Leben und sein Leben war voller Gedanken.«

Diese Äußerungen haben großes Aufsehen erregt, wegen der Bedeutung des Mannes, der sie aussprach, wie wegen der Gelegenheit und des Ortes, an dem er sie äußerte. — Auffällig an ihnen ist die ganze Fragestellung. Wenn Vertrautheit mit der klassischen Literatur und philosophisches Denken nicht verträglich sein soll mit der vollen Überzeugung von dem Offenbarungscharakter der Heiligen Schrift und der verpflichtenden Kraft ihrer Gebote, dann ist dem »Rätsel Sachs« noch eine lange Reihe wei-

terer rätselhafter Persönlichkeiten anzuschließen von Philo, dem Alexandriner an, über Moses Maimonides und Moses Mendelsohn hinweg bis zu dem großen Philologen Jakob Bernays und dem jüngst verstorbenen David Kaufmann. Und ihnen könnten wir noch eine beträchtliche Anzahl hervorragender Männer anderer Konfessionen anreihen, die innige Gläubigkeit mit strengem, ernsten Denken verbunden haben.

Nein, aus jenen Äußerungen spricht nicht der Philosoph Lazarus, sondern der Wortführer einer religiösen Richtung im modernen Judentum, die zu weiter Verbreitung und hervorragender Geltung gelangt und infolge dessen von ihrem Werte dermaßen überzeugt ist, daß ihr vielfach — trotz des Namens »liberal«, mit dem sie sich schmückt — das Verständnis für die religiöse Anschauung anderer abgeht, insbesondere für solche von tieferer Wurzel und stärkerer Art. Schon im Jahre 1845 klagte deshalb Sachs über »die moderne Freisinnigkeit, welche — echt partikularistisch — allem, nicht in ihren Formeln Redenden das Recht des Bestandes abzusprechen sich vermißt und wenn sie gegen die Beaufsichtigung ihres Credo sich sträubt, mit gleicher Unduldsamkeit ein Unglaubensbekenntnis fordert.[64])

Im Geiste dieses »modernen Freisinnes« ist es auch, wenn Lazarus die religiösen Anschauungen, die Sachs sein ganzes Leben hindurch in Schrift, Wort und Tat bekundet hat, — aus seiner poetischen Natur erklären will. »Der Erkenntnis der geistigen Schöpfungen seines Volkes mit aller Liebe hingegeben, erblickte er alles, was ein Erbe der schöpferischen Vergangenheit war, das Große und das Kleine, das Ferne und das Nahe, das Bedeutsame und das Unbedeutende in diesem poetischen Glanze — oder Nebel!«

Diese Erklärung ist für Lazarus selbst mehr charakteristisch, wie für Michael Sachs, der — nebenbei bemerkt — von seinem poetischen Talent recht bescheiden gedacht hat.[65])

Über ihn spricht Lazarus erst dann wieder zutreffend, wo er »Zeugnis« ablegt und »Tatsachen« berichtet. »Sachs war in der Tat erstaunlich frei von jeder Tradition; er war, frei wie ein griechischer Philosoph, selbständig, kühn gegen alles Hergebrachte, Gebräuchliche, allgemein Geltende. Aber in seiner Praxis wendet er diese Freiheit nur gegen den neuerdings hergebrachten, nachgebeteten, äußerlichen religiösen Liberalismus; er ist so kühn und so freisinnig — orthodox zu sein.« »Er war sich bewußt, den Reiz der Schönheit des klassischen, den Adel und den Schwung des modernen Geistes stärker zu empfinden, als viele Andere, die ihn auf ihre Fahne schrieben; aber er ist stolz darauf, von diesem Reize ungefesselt, dem scheinlosen, aber sittlich tiefen Erbgut des jüdischen Geistes eine schwärmerische Liebe zu bewahren und den monotheistischen Ernst des Lebens über alles Wissen und alle Schönheit zu setzen.«

Das war in der Tat der Standpunkt, den Sachs innerhalb der verschiedenen geistigen Richtungen, in denen er sich bewegte, einnahm, ein Standpunkt, der mit poetischen, oder ähnlichen Neigungen nichts zu tun hat, der ihm nicht nur durch die Mächte des Gemütes angewiesen war, in dem vielmehr alle Kräfte und Strebungen seines Geistes wurzelten. Und ihn hat er nicht nur inne, wenn er auf der Kanzel steht, sondern ebenso, wenn er in Briefen in vertrautester Weise mit seinen Freunden sich ausspricht. Es war ein Standpunkt, den auch der Gelehrte und der Denker in ihm einnahm, der Standpunkt des Geschichtsforschers in jenem hohen Sinne, in dem man den echten Historiker einen rückwärts gewandten Propheten genannt hat.

Er sah in der Bibel nicht »den Leichnam einer ausgelebten Geschichte, sondern fühlte den Herzschlag des darin mit mächtiger Gewalt arbeitenden Lebens.«[66]) »Was einst am Sinai ward verkündigt,« das, sagt er,[67]) »ist auch uns verkündigt worden; denn das Göttliche ist ein Einiges und Ewiges, das nicht wie ein Menschenwerk veraltet und



vergeht.« Dieses Göttliche sieht er unzerstörbar durch alle Zeiten und in den verschiedensten Verhältnissen und Formen wirken. Er sieht es in den Taten der Helden und in den Leiden der Dulder.

In der ganzen Geschichte Israels, wie in seinem Schrifttum sieht er die »Glieder einer großen Kette frommen Sinnes, ernsten Strebens, aufrichtiger Forschung.[68]) Die Unterschiede der verschiedenen Zeiten und Bildungsformen liegen klar vor seinen Augen. Er verfolgt in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen aufmerksam, was von fremdem Einfluß und neuen geistigen Strömungen in das Judentum eindringt. Aber immer wieder erkennt er auch, wie das Bedürfnis sich geltend macht, »die gewonnenen neuen Anschauungen und jede Regung der Gegenwart auf das Zentrum religiösen Wissens und Lebens zurückzuleiten, in diesem das einigende Band zu sehen, das den errungenen Schatz von Erkenntnissen und Begriffen zusammenhält.«[69]) Und wenn die Schrift in den Jahrtausenden ihrer Geschichte in mannigfaltigster Weise ausgelegt und gedeutet, und wenn auch vieles in sie hineingelegt wird, so sieht er darin nur die Macht und Bedeutung des göttlichen Wortes, »daß der einfache Lichtstrahl durch das Prisma der jeweiligen herrschenden Bildung und Wissenschaft gebrochen und in vielfarbige zerlegt ward.« In dem göttlichen Worte sieht er einen Geist, »der sich immer wieder verjüngt und neue Kraft in sich selber findet.[70])

Aus dieser Grundanschauung von Sachs und aus seiner Auffassung der Geschichte des Judentums als einer lebendigen organischen Entwickelung erklären sich auch seine Urteile über die religiösen Erscheinungen seiner Zeit. Er wendet sich mit aller Schärfe gegen die damals aufkommenden philosophischen Konstruktionen vom Judentum und alle Definitionen seines »Wesens«.[71]) Er beklagt — damals schon! — den Mißbrauch der Propheten-

worte als Belege für eine »Lieblingsmeinung«, als »Zeugen für das Negative und Destruktive«.

Er sagt weiter: »Das Sündenregister alter Rabbiner nützt uns gar nichts — die Phraseologie von der Erstarrung und Verknöcherung auch nicht! Das haltet für euch, dazu seid ihr ja eben, Leben und Geist und Frische in die Leblosigkeit zu bringen! Statt zu beleben — kritisiert ihr, statt zu helfen und zu heilen, erzählt ihr uns eine Geschichte der Krankeit! Die muß der Arzt kennen, aber nicht der Patient. Wie der wieder gesundet, glaubt ers euch gern aufs Wort, daß er früher falsch behandelt worden und daß ihr die Äskulape und Hippokrates seid! Ihr macht es euch zum Geschäfte, hier und dort eine wunde Stelle aufzudecken — warum zeigt ihr nicht auf die gesunden? ihr suchet die Schwächen heraus — warum nicht lieber die Kraft und Fülle der vorhandenen Säfte? Ich vermisse an euch Redlichkeit und Liebe, Liebe, Hingebung, Nachsicht — blind bin ich wahrhaftig auch nicht! — aber es ist eine gute Sache, die in sich stark genug ist, um solche Aftergebilde zu überwinden und auszuscheiden. Habt ihr für das Interesse, für das ihr stehet, keine Liebe — so lasset es! es wird sich schon selber helfen, und gewiß wird die natürliche Heilkraft des Organismus so viel tun, als die stiefmütterliche Pflege eines abgünstigen Arztes, dem es nicht um den Patienten, sondern um seine Theorie und den Nachweis ihrer Richtigkeit zu tun ist!«

Eine echte Prophetennatur wendet Sachs die Schärfe seines Urteils und die Strenge seines Maßstabes der Gegenwart zu. Er wendet sich gegen ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, gegen »die Übereilten und Leichtfertigen, die eine ganze Vergangenheit in den Abgrund versenken, weil sie ihnen fremd ist, weil sie ihren Inhalt nicht kennen, ihre Bedeutung nicht fassen, gegen die Erkalteten und im Gemüte Verarmten«.[72]) Er wendet sich gegen die Reichen und Vornehmen und klagt, daß es dem Judentum an einer

echten Aristokratie fehle, die es frei und stolz nach außen, wie nach innen vertrete, die seine großen Traditionen hochhalte und das Beispiel eines wahrhaft edlen jüdischen Lebens gebe.

Fest und ruhig, ohne Scheu vor einer ihm daraus erwachsenden Gegnerschaft tritt er populären Wünschen und Neigungen, die er für unberechtigt oder gar gefährlich hält, entgegen. Er bekämpft die Einführung einer Orgel in die neuzuerbauende große Synagoge wie mit rituellen Gründen, so auch aus der Empfindung seines religiösen Selbstbewußtseins. Er sieht in dem Verlangen danach ein »Armutszeugnis«, das der Synagoge ausgestellt wird, eine Unterschätzung ihrer eigenen gottesdienstlichen Kräfte, eine Entlehnung und Nachahmung fremder Kultuseinrichtungen, weil man das Eigene und Bekannte nicht zu würdigen vermochte und befürchtet von ihrer Einführung eine »Veräußerlichung des Gottesdienstes«, daß aus ihm »ein Oratorium, aus einem Herzensbedürfnisse, das in der religiösen Pflicht seinen Ausdruck und seine Befriedigung findet, eine künstlerische Darstellung werde«.

»Es bedarf,« sagte er, »für die aus religiösem Sinne den Gottesdienst besuchenden keiner neuen Anziehungs- und Reizmittel, so gewiß als für die, welche durch deren Anwendung gewonnen werden sollen, diese nicht erhalten werden. Wir haben für unser religiöses Bewußtsein den selbständigen und ureignen Ausdruck gefunden, ohne Nachahmung und Nachbeterei, stehen auf eignem Grund und Boden, kennen und schätzen unser Altertum, wissen uns mit dem Geiste der Gegenwart in Zusammenhang und Einklang, ohne unsere Vergangenheit zu verleugnen oder unsere Zukunft aufzugeben«.[73])

Der Geist der Gegenwart, mit dem im Zusammenhang zu stehen er sich bewußt ist, ist der Geist der Erkenntnis. Von ihm sagt er: »Es ist ein neues Leben, das unter uns sich ankündigt. Die ersten Vorboten eines

neuen Abschnittes in dem religiösen Leben Israels kündigen sich an! Ein Blick auf die Vergangenheit lehrt uns, daß in dem Reiche des Geistes eine Wendung ist eingetreten. Das erste Erwachen des wissenschaftlichen Triebes, nachdem er lange unter der Eisdecke geschlummert, fällt in diese Zeit, — die erste Anerkennung, daß neben dem Glauben und der Lehre auch dem freien forschenden Triebe sein Recht gebühre«.[74])

Dieser Geist der Erkenntnis ist es, der ihm das Verständnis der jüdischen Vergangenheit, ihrer Ideen und ihrer Leistungen neu erschlossen hat. Von ihr aus sieht er auch allein einen neuen Weg in die Zukunft sich eröffnen. Und so unklar und so widerspruchsvoll auch die Gegenwart noch ist, er erwartet die Versöhnung der Gegensätze von der Macht der Zeit, welche »Fragen löst, die, bevor ihre Stunde gekommen, als unlösbare Knoten sich darstellten«.

In diesem Sinne ruft er den Rabbinen seiner Tage zu[75]): »Tretet in die Spuren die ihr sehet und bildet es (das Judentum) mit seinen Kräften weiter fort! Gebt den erlahmten Geistern Schwung, den matten Armen Kraft, den erlahmenden Knieen Stärke, beutet den Schoß der Lehre aus, fördert Verborgenes an's Licht, ziehet den Reichtum der Wissenschaft und Bildung hinein und so dem Ganzen neue Kräfte zu.« An Stelle der vielen kritischen Betrachtungen des Judentums, der philosophierenden Anschauungen und ästhetisierenden Neigungen verlangt er eine positive Tätigkeit, ein offenes Auge für den Reichtum der Ideen und der religiösen Güter, welche das Judentum in sich birgt, und zugleich eine Erfüllung mit allen guten Gedanken der neuen Zeit. Er fordert die Stärkung seines Selbstbewußtseins, eine Belebung seiner religiösen Triebe und Kräfte, den Aufruf und die Ermunterung für die Aufgaben, die aus der Vergangenheit uns geblieben sind, wie für diejenigen, welche die Gegenwart an uns stellt.

In dieser Weise hat Sachs selbst gewirkt. Er hat an

die Zukunft des Judentums geglaubt, auf seine Wiedererstarkung in einer besseren Zeit gehofft und in der Gegenwart dafür gearbeitet.

Konnte er auch in seiner Stellung — und vielleicht auch seiner Natur nach — keine schöpferischen Taten vollbringen und keine organisatorische Wirksamkeit ausüben, so hat er doch im Einzelnen Vieles geleistet. Und vor allem seine Worte waren Weckrufe und haben erweckend gewirkt. Er war ein Mann des Geistes, dürfen wir zum Schlusse sagen, des eigenen Geistes voll und auf den lebendigen Geist hinweisend, auf denjenigen, der aus der Vergangenheit zu uns spricht, wie auf denjenigen, der in der Gegenwart sich kund gibt. Und auf das, was er uns hinterlassen hat, wie auf ihn selbst, können wir seine Worte anwenden:

»Der Mund, der überfloß von Weisheit und von Lehre,
Er bringt der Nachwelt noch des Segens Füll und Ehre«.

Noten.

[1]) David Rosin in seinem Nachrufe auf Sachs im IX. Berichte der Religionsschule der Jüdischen Gemeinde 1864, S. 7.

[2]) Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Geiger, Frankfurt a. M. 1897. Den Briefen gehen die Lebensbeschreibungen von Veit und Sachs voran, jene vom Herausgeber, diese von David Kaufmann und der Allgemeinen Deutschen Biographie entnommen. Sie ist jetzt auch in den Ges. Schriften von David Kaufmann, B. I, S. 328 ff. enthalten. Die oben von Moritz Veit angeführten Werke finden sich in einem Briefe vom August 1861, S. 107.

[3]) זק"ש = זרע קדש שטענדאל.

[4]) Vgl. über diese Männer und die religiösen und Bildungsverhältnisse der Juden in ihrer Vaterstadt Glogau die Einleitung M. Branns zu den von ihm herausgegebenen nachgelassenen Briefen Salomon Munks im Jahrb. f. jüd. Geschichte und Literatur, Berlin 1899, S. 148 ff.

[5]) Berlin 1835.

[6]) Vgl. Zunzens Rezension in Geigers Wissensch. Zeitschrift B. II, 499—504 und in seinen gesamm. Schriften B. III, S. 116 ff.

[7]) S. 16. 24. 33.

[8]) Prag 1844, Predigten, B. II, S. 436 f.

[9]) Brief vom 17. März 1840. Briefwechsel, S. 35 ff.

[10]) S. Ludwig Geiger, Gesch. d. Juden in Berlin 1870/71, I, 189 ff, II, 200 und D. Cassel: Woher und Wohin? Zur Verständigung über jüdische Reformbestrebungen, 1845.

[11]) S. Briefwechsel, S. 8.

[12]) Vorrede zum 1. B., Berlin, 1866.

[13]) B. I, S. 51 ff.

[14]) B. II, S. 361 ff.

[15]) V. B. M. 21, 10—13.

[16]) Treu und frei. Ges. Reden u. Vorträge über Judentum. Lpzg. 1887, S. 228 f.

[17]) Von Musikdirektor A. Friedmann in seiner Studie über den Kantor A. J. Lichtenstein veröffentlicht. A. Z. d. J. 1906, S. 45 f.

[18]) Vgl. darüber die verschiedenen Meinungen in dem jüngst erschienenen Buche von Kaufmann und Freudenthal »Die Familie Gomperz«. Frfrt. 1907, S. 207 ff.

[19]) S. Beilage der Vossischen Zeitung vom 24. Februar 1864. Unterschrieben ist S. G. [Geheimer Sanitätsrat Samuel Gumbinner].

[20]) Eine kurze Skizze darüber liefert David Hirschfeld in seinen Erinnerungen »aus dem alten Berlin« A. Z. d. Jud. 1899, S. 192.

[21]) Eine Erklärung von Jesaias 58 nebst Bemerkungen über das Verhältnis der Propheten zum Gesetze, sowie die Erklärung einer geschichtlichen Mischna, Kerem chemed VII, 124 ff., 269 ff.

[22]) Berlin 1845. Eine zweite Ausgabe, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. S. Bernfeld nebst einer Lebensbeschreibung von Sachs erschien 1902.

[23]) In der Ausgabe der Festgebete von Sachs für den Kolnidreabend nach polnischem Ritus 10. Ausg. S. 52 f. Vgl. auch zu diesem Gedichte und dem ähnlichen des spanischen Machsor (Rel. Poesie 121 ff.) die Bemerkungen von Sachs in seinem Briefe an Veit vom März 1841 (Briefwechsel, S. 48 f), anläßlich der Blutbeschuldigung von Damaskus.

[24]) S. 35.

[25]) S. 131 f.

[26]) S. 92 f.

[27]) So schön die Übersetzung im Deutschen klingt, den beiden wunderbaren Versen des Originals דרשתי קרבתך בכל לבי קראתיך, ובצאתי לקראתך לקראתי מצאתיך konnte sie nicht gerecht werden.

[28]) Auch hier gibt nur das Original ואתה קדוש יושב תהלותם וכבודם mit der Anwendung eines Bibelwortes die klare Antwort auf die gestellte Frage. Ihre Kürze und ihre schlagende Kraft wiederzugeben, war in deutscher Sprache nicht möglich.

[29]) S. 167 f.

[30]) S. 146 ff.

[31]) S. 163 ff.

[32]) S. 184 ff.

[33]) S. 224 ff.

[34]) S. 181 f.

[35]) Vorwort S. V.

[36]) B. II, S. 119 u. 463.

[37]) Gottesdienst-Vorträge? S. 397.

[38]) S. seine hebräischen Briefe, hrsgegeb. v. Eisig Graeber, I, S. 336 b ff.

[39]) Über die Gesichtspunkte, die ihn bei seiner Übersetzung leiteten, s. seine Ausführungen in der hebräischen Einleitung zu derselben im Anhange zu B. I, S. XXVII ff.

[40]) Briefwechsel, S. 3 f., 8 ff.

[41]) Jahrbuch für Israeliten, Wien 1843, S. 175 ff.

[42]) S. Vorwort zu B. I[2], S. VII ff.

[43]) B. II, S. 279 mit Bezug auf Hbl. 5, 2 und den Midrasch z. St.

[44]) B. II, der Predigten aus seinem Nachlaß. S. 272 f.

[45]) B. II, S. 51.

[46]) S. 3.

[47]) S. 38.

[48]) S. 81.

[49]) S. 36.

[50]) S. 4.

[51]) I S. 44, 82, 109 ff, II 52, 168.

[52]) I, 51 ff., II, 113 ff.

[53]) I, 65 ff., 106 ff., II, 97 ff.

[54]) I, S. 42 ff., II, 91 ff.

[55]) II, 67 ff, 102, 123.

[56]) II, 123 ff.

[57]) I, 37, II, 144.

[58]) I, S. 38, II, 165 f.

[59]) Graetz, Gesch. d. Jud. B. XI. S. 574.

[60]) מהספדו של אדם נכר אם בן עולם הבא הוא Sabbath 153 a.

[61]) S. Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judent. 1864. S. 117 f.

[62]) Sie sind abgedruckt in der hebräisch geschriebenen Biographie מיכאל זקש מאורענת חייו ומעולתו הספרותית die Dr. Simon Bernfeld

Warschau 1900 herausgegeben hat. S. 117 ff. Eine gelungene Übersetzung des Luzzato'schen Gedichtes von Henriette Hirschberg teilt A. Katz in seinem Artikel über Sachs mit. A. Z. d. J. 1900. S. 394.

[63]) Sie ist wieder abgedruckt in seiner oben erwähnten Sammlung von Reden und Vorträgen über Juden und Judent. S. 240 ff.

[64]) Relig. Poesie d. J. in Sp. S. 166.

[65]) S. Briefwechsel S. 67.

[66]) Predigten I| 120.

[67]) Das. S. 14 f.

[68]) Das. S. 129.

[69]) Rel. Poesie S. 194 f.

[70]) Predigten I 169.

[71]) In einem Briefe vom 17. März 1840 Briefwechsel. S. 35 f.

[72]) Predigten. I, S. 130.

[73]) S. das Gutachten von Sachs in der Schrift von Prof. Berliner »Zur Lehr und zur Wehr«. Berl. 1904. S. 12 ff.

[74]) Predigten, I, 127.

[75]) In dem oben erwähnten Briefe.

